echo der arbeit 1|64

thyssenkrupp Corporate Archives



FLASCHEN IM BETRIEB

Sie haben ganz richtig gelesen. Damit aber keine Mißverständnisse auftauchen, wollen wir gleich sagen, daß wir tatsächlich die im Betrieb zwar leergetrunkenen, nicht aber in die Leergutkästen zurückgebrachten Flaschen meinen. Das sei nicht wert, so groß darüber zu schreiben? Abwarten. Man höre und staune.

Wir haben uns die Verlustzahlen für die Monate März bis Dezember geben lassen. In diesem Zeitraum sind 97806 Flaschen – vor allem Mineralwasserflaschen – verlorengegangen. Eine monatliche Spitze wurde im Oktober mit 15000 Flaschenverlusten erreicht. Wahrlich ein trauriger Rekord. Wenn das noch ein paar Jahre so weitergeht, muß es auf dem Werksgelände von Flaschen nur so wimmeln. Sieht man dieses Übel von der wirtschaftlichen Seite, so sind der Verkaufsanstalt und den Lieferfirmen in dem genannten Zeitraum 19561,20 DM verlorengegangen. Ein Verlust, den man niemandem auf die Dauer zumuten kann. Kein Wunder, daß die Verkaufsanstalten deshalb ernsthaft in Erwägung gezogen haben, einige Automaten zu sperren und die Preise zu erhöhen. Woran, so fragt man kopfschüttelnd, mag es liegen, daß man zwar immer Zeit und Gelegenheit findet, sich eine volle Flasche zu besorgen, daß aber ein großer Teil der um ihres Inhaltes gebrachten Flaschen den Weg zum Leergutkasten nicht zurückfindet? Wird von einigen Mitarbeitern der Sinn für Ordnung zu Hause gelassen? Oder anders, soll man etwa diese erschreckende Nachlässigkeit als Symptom auch für viele andere mehr oder minder große Nachlässigkeiten werten, die nicht so augenfällig sind und sich zahlenmäßig nicht so exakt feststellen lassen?

Daß durch herumstehende oder herumliegende Flaschen andere Mitarbeiter gefährdet werden können, ist erwiesen. Der Arbeitsschutz versucht seit langem mit klagenden und mahnenden Worten vergebens, das Übel abzustellen. In 5-Minuten-Gesprächen ist ergebnislos darauf hingewiesen worden. Entschuldigungen werden immer gefunden. Aber sie sind nicht stichhaltig. Das Flaschenübel im Betrieb ist ein sehr augenfälliges Beispiel dafür, wo menschliche Trägheit, Nachlässigkeit oder wie immer man es bezeichnen will, zur Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Mitarbeiter wird. Mit erhobenem Zeigefinger kann man niemandem Kollegialität beibringen. Möglicherweise führt aber ein Weg dahin, wenn jeder nicht nur an sich selbst denkt, sondern sich auch für den anderen mitverantwortlich fühlt. Und da haben wir das vieldiskutierte, vielzitierte aber doch leider noch so selten praktizierte Wort „Verantwortung". Als kürzlich in einer Diskussion mit einem bekannten Professor der Einwand fiel, „ja, was Sie wollen – größere Delegation von Verantwortung – scheitert eben daran, daß es nur wenige gibt, die Verantwortung übernehmen wollen", da wußte der Professor zu antworten: „Das ist schlicht eine Mär. Die Verantwortungsbereitschaft ist vorhanden." Ist sie wirklich vorhanden? Zweifellos hatte der Professor die amtlich delegierte Verantwortung im Sinn. Aber sehen wir einmal von dieser Art Verantwortung ab, von der wir unterstellen, daß sie gern übernommen wird. Nehmen wir die Verantwortung, die nicht dienstlich übertragen und nicht sozusagen zum Berufsbild gehört. Die Verantwortung also, die freiwillig getragen wird. Wie steht es da mit unserer Bereitschaft zur Verantwortung? Vor Pauschalurteilen soll man sich hüten, und simple Verallgemeinerungen stimmen meist hinten und vorn nicht. Verzichten wir darum auf eine Antwort. Die Frage soll sich jeder selbst beantworten. Sich eine Antwort geben heißt aber zuvor nachdenken. Und wenn man über diese Frage ein klein wenig nachdenkt, nun ja, vielleicht kommt man dann zu dem Schluß, daß dieses „sich freiwillig verantwortlich fühlen" gar nicht so viel kostet. Was in vielen Fällen nur so viel heißt, als daß man der Gleichgültigkeit einen kräftigen Schubs gibt und die innere Trägheit überwindet. Kommen wir zu unserem Thema Flaschen zurück, so bedeutet das lediglich, die leergetrunkenen Flaschen auch wieder zurückzubringen. Aus freiwilliger Verantwortung. Denn wie so oft schon gesagt, wir wollen keine Flaschen im Betrieb.

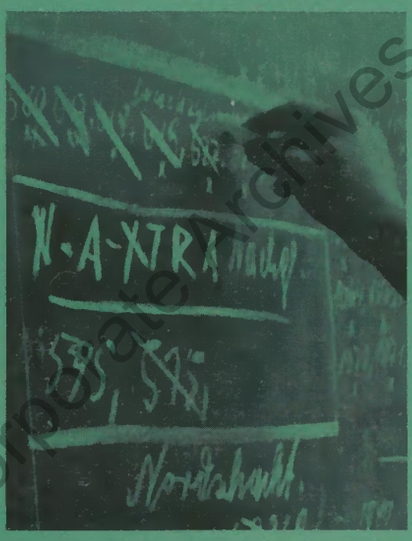
ThyssenKrupp Corporate Archives

aus dem inhalt:



Arbeitsschutz-Kongreß:
Unfallzahlen mahnen

Seite 3



N-A-XTRA:
Keine Zauberformel,
sondern Sonderstahl

Seite 6



Sie kümmern sich um
das „Innere" des Stahls:
Forscher und Techniker
draußen und drinnen

9 Seiten



Neuer HOAG-Rekord:
533 Jubilare im
letzten Jahr

Seite 18

thyssenkrupp Corporate Archives

Eigentlich sollte diese Umfrage schon in der Nr. 7 unserer Werkzeitschrift erscheinen. Wir hatten uns in dieser Ausgabe ganz besonders dem Thema Sparen angenommen. Das war aber aus Zeitgründen nicht mehr möglich. So lassen wir am Anfang des Jahres — hier macht sich ja so manch einer Gedanken über das liebe Geld — einige Mitarbeiter zu der Frage Stellung nehmen: Wofür sparen Sie?





Philipp Storzer,
Hauptverwaltung, Wirtschaftsbüro:

Ich bin vom Militär zurückgekommen, möchte noch zur Schule, und spare dafür.

Johann Stiehl,
Verkaufsabrechnung:

Ich lebe nicht gern von der Hand in den Mund und spare, um für alle Fälle einen Notgroschen zu haben und auch die Steuervergünstigungen auszuschöpfen.



Peter Kaltenborn,
Werkschutz:

Ich spare für meinen Urlaub und für größere Anschaffungen.



Ernst Pietruska,
Mittelblech-Zurichterei:

Das gesparte Geld verwende ich für den Urlaub, denke aber auch an einen Notgroschen dabei.



Bernhard Graat,
Mittelblech-Zurichterei:

Ich spare seit drei Jahren. Das Gesparte soll ein Notgroschen sein.





Gerhard Bage,
MHR, Lokschuppen:

Ich habe einen Prämiensparvertrag, um meiner Tochter zur Hochzeit eine Aussteuer mitgeben zu können.

Josef Schleger,
Mittelblech-Zurichterei:

Ich habe einen Ratensparvertrag und spare, um im Alter einen Notgroschen zu haben.





Wolfgang Hoffmann,
Grobblechwalzwerk:

Seit drei Jahren habe ich ein Sparkonto. Ich bin drei Monate verheiratet und habe noch viel anzuschaffen.

Obermeister Max Schurt,
Grobblechwalzwerk:

Ich habe ein Sparkonto. Hauptsächlich spare ich für meinen Sohn, damit er eine gute Ausbildung bekommt.

thyssenkrupp Corporate Archives

ARBEITSSCHUTZ-KONGRESS MAHNT UNS ALLE



Kongresse erhalten ihre Bedeutung und Berechtigung durch die Sache, die es zu vertreten, zu diskutieren und zu beraten gilt. Hinter dem vor kurzem in Düsseldorf veranstalteten Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin stand die mahnende und zugleich verpflichtende Zahl von 5709 Toten und 2770000 Verletzten im Jahre 1962 durch Unfälle im Betrieb. Zum erstenmal hatte der Bundespräsident die Schirmherrschaft der Veranstaltung übernommen. Er nahm in der Eröffnungssitzung zu Fragen der Arbeitssicherheit Stellung.

Der Kongreß wurde von etwa 2700 Fachleuten der Arbeitssicherheit und Arbeitsmedizin des In- und Auslandes besucht. Auf einer Ausstellung wurden von über 200 Firmen Geräte und Einrichtungen aus den Fachgebieten Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin gezeigt.

In der Begrüßungsansprache wies Professor Riess darauf hin, daß dem Faktor „Lehre und Erziehung" in Fragen des Arbeitsschutzes und der Arbeitsmedizin in der Bundesrepublik bisher zuwenig Beachtung geschenkt worden sei. Daraus erkläre sich, daß das Sicherheitsbewußtsein in unserer Bevölkerung im weitesten Sinne nicht genügend ausgeprägt sei. Es müsse daher die Forderung gestellt werden, mit der Erziehung zum Sicherheitsbewußtsein bereits in der Grundschule zu beginnen und diese über die Berufs- sowie Fach- und Hochschulen fortzusetzen. Künftige Konstrukteure und Betriebsleiter müßten mit der Arbeitsschutz-Gesetzgebung vertraut sein, so daß alle Maschinen und Betriebsstätten nicht nur nach wirtschaftlich-technischen, sondern auch nach sicherheitstechnischen Gesichtspunkten konstruiert und eingerichtet werden.

Bundespräsident Lübke wies darauf hin, daß in der Bundesrepublik auf dem Gebiete der Arbeitssicherheit und Arbeitsmedizin Beachtliches geleistet worden sei, daß aber trotzdem noch sehr viel zu tun übrigbliebe. Wenn 1962 in unserem Lande 14088 Tote durch Verkehrsunfälle, 5709 Tote durch Arbeitsunfälle und rund 8000 Tote durch Unfälle in den übrigen Lebensbereichen, insbesondere im Haushalt, zu verzeichnen waren, so sei dies eine niederschmetternde Bilanz des Unheils, des Leidens und der Tränen, die nicht zu sein brauchte. Diese Zahlen bewiesen, daß wir bis jetzt mit unseren Sicherheitsvorkehrungen den Wettlauf gegen die ständig wachsenden Gefahren nicht gewonnen hätten. Sie zeigten, daß sich die Öffentlichkeit aus Blindheit oder Trägheit des Herzens und des Geistes nicht mit dem nötigen Ernst auf die lebenswichtigen Forderungen der Sicherheit eingestellt habe. Allzuoft würde die Vorsicht infolge der Jagd nach materiellem Vorteil und in der Hetze des modernen Lebensrhythmus' außer acht gelassen. Allzuoft müßten Leichtsinn, Vergeßlichkeit und Gleichgültigkeit mit schwerem Leid, bitterer Not und nagenden Gewissensbissen bezahlt werden. Immer und immer wieder sollten wir daher unseren Mitbürgern auf die Seele binden, welche verheerenden Folgen kleine Fehler und Nachlässigkeiten haben können, für den einzelnen und die Familie, für die Gemeinschaft und unsere Volkswirtschaft. Unsere Sicherheit wachse in dem Maße, indem wir durch Verkünden und Vorleben sittlicher Grundsätze und der Liebe zum Nächsten Brücken des Vertrauens und des Einstehens füreinander bauten. Arbeitsschutzgesetze, Verordnungen und Unfallverhütungsvorschriften blieben aber blutlos und ohne Kraft, wenn ihnen nicht durch Selbstverantwortung und freiwillige Mitarbeit pulsierendes Leben verliehen würde.

Der Präsident der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände, Dr. H. C. Paulssen, bekundete die Bereitschaft der deutschen Unternehmer, an den Aufgaben der Arbeitssicherheit jederzeit aktiv mitzuwirken. Da die technische Arbeitssicherheit in Deutschland einen beachtlichen Stand erreicht habe, müßten die Unfallursachen überwiegend im Bereich des „menschlichen Faktors" gesucht werden. Es komme daher jetzt darauf an, daß der arbeitende Mensch selbst „arbeitssicher" werde. Dazu müsse auch der Unternehmer einen entscheidenden Beitrag leisten. Die Arbeitssicherheit sei ein wertvolles Feld und eine der vielen Möglichkeiten zu partnerschaftlicher Zusammenarbeit, wie sie die Betriebsverfassung uns als Pflicht auferlege. Weitere Fortschritte in der Arbeitssicherheit würden nur erzielt werden können, wenn die Verantwortlichkeit jedes einzelnen Mitarbeiters und sein Sicherheitsbewußtsein nachhaltig gestärkt werden. Die Arbeitssicherheit sei schließlich auch ein Gebot wirtschaftlicher Vernunft; sie erhöhe die Leistungsfähigkeit eines Betriebes und spare Kosten, die durch Unfälle in vielfältiger Form entstünden. So gesehen, seien die Bemühungen um Arbeitssicherheit ein besonderer Ausdruck sittlicher Verpflichtung, sozialer Verantwortung und wirtschaftlicher Vernunft und damit ein selbstverständlicher Bestandteil unternehmerischen Handelns.

Der stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Hermann Beermann, stellte fest, daß das öffentliche Interesse an Arbeitssicherheitsfragen größer geworden sei. Bedauerlich sei jedoch, daß von dem in diesem Bereich des sozialen Geschehens seit langem geforderten „Ge-

Thyssenkrupp Corporate Archives







sinnungswandel" noch nicht gesprochen werden könne. Wenn erfreulicherweise 1962 erstmals seit vielen Jahren die meldepflichtigen Unfälle in der Bundesrepublik einen leichten Rückgang zu verzeichnen hätten, so müsse bei realistischer Betrachtung gleichzeitig festgestellt werden, daß ein Absinken der entschädigungspflichtigen Unfälle nicht eingetreten sei. Solange dies nicht der Fall sei, könne von wirklichen Erfolgen in der Unfallverhütung nicht gesprochen werden.

Als eine sehr erfreuliche Entwicklung bezeichnete Beermann das Zusammenwirken der etwa zwanzig Organisationen und Institutionen in der „Arbeitsgemeinschaft für Arbeitssicherheit". Hier werde der sichtbare und hoffentlich bald auch in der Sache selbst wirksame Beweis erbracht, daß im weiten Tätigkeitsfeld des Arbeits- und Gesundheitsschutzes sehr viel Gemeinsames liege. Den bei uns gesetzlich garantierten Anspruch jedes Staatsbürgers auf körperliche Unversehrtheit könne man juristisch, ethisch, moralisch und — was vielleicht überrascht — unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten sicherstellen. Die auch auf internationaler Ebene immer wieder aufgestellten Forderungen für unfallsicheres Arbeiten wie: „Produktion und Arbeitssicherheit gehören untrennbar zusammen" zeugten zwar von ethischer und moralischer Gesinnung; aber sieht es nicht in der Praxis der Betriebe oft ganz anders aus? Auch in dieser Beziehung solle man die Dinge realistisch sehen und die Thesen zielsicherer formulieren, wie z B.: „Eine erfolgreiche Produktion muß gleichzeitig auch größere Arbeitssicherheit bringen" oder „Nur bei optimaler Arbeitssicherheit sind Produktionserfolge gerechtfertigt".

Hermann Beermann glaubt mit Recht sagen zu dürfen, daß in dieser Hinsicht noch viel zu tun bleibe. Um unsere Forderungen in die Praxis umzusetzen, müsse unverzüglich an allen Berufs-, Fach- und Technischen Hochschulen Arbeitssicherheitslehre Lehr- und Prüfungsfach werden. Hier hinken unsere Ausbildungsrichtlinien der technischen Entwicklung nach. Das gleiche gelte für die Arbeitsmedizin und ihre Ausbildungsmöglichkeiten.

Auf der Suche nach besseren Möglichkeiten im Kampf gegen die Arbeitsunfälle seien auch in unserem Lande in den letzten Jahren insbesondere von einigen Großbetrieben neue Wege beschritten worden. Dabei sei unter Beweis gestellt, daß wirkliche Erfolge im betrieblichen Arbeitsschutz nur dann eintreten, wenn die Unternehmensleitungen sich persönlich der notwendigen Arbeitsschutzmaßnahmen annehmen würden. Obwohl in letzter Zeit ein größeres Interesse in der Öffentlichkeit an Arbeitssicherheitsfragen zu verzeichnen sei, könne in dieser Beziehung noch viel mehr erreicht werden durch intensivere und gezielte Informationen über Umfang, Häufigkeit, Schwere und Schwerpunkte unseres Unfallgeschehens.

Die Arbeit im Interesse der Arbeitssicherheit erfordere in allen Bereichen unserer Wirtschaft vom einzelnen viel Mut und Idealismus. Nicht immer zahlen sich hier tatkräftiges Handeln und Unerschrockenheit aus. Aber der Einsatz lohne; denn durch die Tätigkeit für die Arbeitssicherheit diene man nicht einer Sache, sondern vorrangig den arbeitenden Menschen und ihren Familien.

Arbeitsdirektor Jungbluth, Salzgitter, sprach über Organisation, Aufgaben und Arbeitsweise betrieblicher Arbeitssicherheitsorgane bei Großbetrieben. Er führte aus, daß die Organisation der Arbeitssicherheitsorgane sich nach der Art und Größe des Betriebes und nach den der Abteilung gestellten Aufgaben richte. In Großbetrieben habe es sich als nützlich erwiesen, über den herkömmlichen Arbeitsschutz hinauszugehen und den Werksarzt sowie den Werkspsychologen in Zusammenarbeit mit den Sicherheitsingenieuren die Probleme der Unfallverhütung bearbeiten zu lassen. Zu den Aufgaben der betrieblichen Sicherheitsorgane gehöre unter anderem auch die Auswahl für bestimmte Arbeitsplätze, die Arbeitsplatzgestaltung, die Kontrolle der Sicherheitsvorrichtungen, die Information der Arbeitnehmer und der Vorgesetzten sowie die methodische Unfallursachenforschung und die Erstellung von Sicherheitsanalysen und Unfallschwerpunktanalysen. Als erfolgversprechend stellt er eine umfassende Information der Arbeitnehmer und deren Vorgesetzten heraus, die häufig nur verschwommene Vorstellungen von der Möglichkeit und Bedeutung der Unfallverhütung hätten. Voraussetzung für den Erfolg aller Bemühungen sei aber eine eindeutige Haltung und Aufgeschlossenheit aller betrieblichen Vorgesetzten und Unternehmensleiter gegenüber den Fragen der Arbeitssicherheit.

Bild links: Mit dem Kongreß war eine Ausstellung verbunden, auf der Sicherheitsgeräte und -einrichtungen zu sehen waren. Unser Bild zeigt den Bundespräsidenten bei einem Rundgang durch die Ausstellung. Zweiter von links Hauptsicherheitsingenieur Gustav Hoppe.

Bild oben: Albert Kilz, Gustav Hoppe, Hans Schönitz und Dr. Alfred Heese (von links nach rechts) sehen sich ein Schutzschild an einer Bearbeitungsmaschine an, das beim Hochklappen die Maschine automatisch stillsetzt.

Bild unten: Erprobung eines Gerätes zur gesundheitlichen Überwachung von Arbeitskräften in CO-gefährdeten Räumen. Mit einem Prüfröhrchen wird die in einem Plastikbeutel eingeblasene Ausatemluft auf ihren Anteil an CO untersucht.

Thyssenkrupp Corporate Archives

5 minuten sicherheit

Drei 5-Minuten-Gespräche im Werk. Wir waren dabei.

In einer der letzten Sitzungen der Unfallvertrauensmänner — so erzählt uns der Arbeitsschutz — wurde über das Thema 5-Minuten-Gespräche nicht lange diskutiert. Warum nicht? — Nun man war sich einig darüber, daß diese Kurzgespräche wesentlich dazu beitragen können, Unfälle zu verhüten.

Fünf Minuten — was sind schon fünf Minuten, wenn es um die Sicherheit geht, mag mancher einwenden. Dem Skeptiker sei die Probe aufs Exempel empfohlen: Er prüfe einmal mit der Uhr, wieviel sich in 5 Minuten „verpacken" läßt. Aber es geht dabei nicht nur um das einseitige Gespräch. In der anschließenden Diskussion bietet sich die beste Gelegenheit, im Kreise der Kollegen auf Unfallquellen aufmerksam zu machen und natürlich das vom Meister gewählte Thema von verschiedenen Seiten her zu beleuchten.

Acht Uhr morgens im Mannschaftsraum. Man trinkt Kaffee, liest die Zeitung.

Meister Nickels sieht auf die Uhr. Gleich wird er sein 5-Minuten-Gespräch beginnen. Er hat sich eine Höhensonne zur Veranschaulichung mitgebracht. Daran will er seinen Männern zeigen, wie gefährlich Verbrennungen sein können, wenn man unvorsichtig ist. Und dann sagt er ihnen, daß man beim Auswechseln eines defekten Glaskolbens in einer HQL-Lampe (einer Hochdruckquecksilberdampf-Lampe) äußerst vorsichtig sein muß. Es gibt sehr leicht Verbrennungen dabei. „Ich habe", sagt Meister Nickels dazu, „um es euch mal richtig vor Augen zu führen, eine Höhensonne mitgebracht. Die Anlage ist ähnlich wie bei der Hochdruckquecksilberdampf-Lampe. Nur der Glaskolben in der H Q L-Lampe ist um mindestens das 20fache stärker." Meister Nickels zeigt solch eine Leuchtröhre, daneben die der Höhensonne. Seine Mitarbeiter sehen sie sich stumm und beeindruckt an. Aber Meister Nickels hat seinen Leuten noch mehr zu sagen. Der Elektrische Betrieb „fährt zur Zeit mit 220 Volt", und er soll Stück um Stück auf 380 Volt umgestellt werden. „Eine der gefährlichsten Spannungen", sagt der Meister eindringlich. Man achte darauf, daß bei Reparaturarbeiten die Stromleitungen abgeschaltet sind. —

Am gleichen Morgen schart auch Meister Brandenburg seine Männer um sich. Sein 5-Minuten-Gespräch macht er gleich in der Reißerhalle. Er muß mächtig gegen den Lärm anreden. Ihm liegt am Herzen, noch einmal darauf hinzuweisen, daß seine Leute verbogene Haken an den Blechverladeketten sofort melden. Wie leicht, meint er, könne sich so ein verbogener Haken lösen. Dann wißt ihr selbst, was passieren kann, mahnt er. Außerdem appelliert Meister Brandenburg nochmals an viel Geduld und Ausdauer bei der Belehrung ausländischer Arbeitskollegen. Auch wenn man oft immer wieder dasselbe sagt, möge man daran denken, daß bei Unvorsichtigkeit ein Menschenleben in Gefahr geraten könne. —

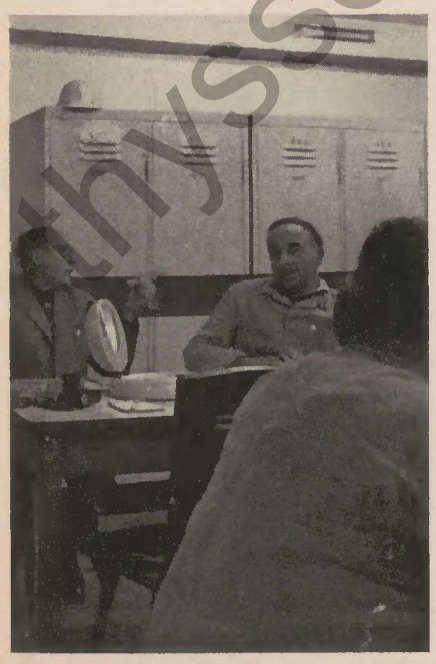
Im Mannschaftsraum im II. Stock bei Meister Engelhard spricht man an jenem Morgen über Wegeunfälle. Ein ganz besonderes Anliegen in der augenblicklichen Jahreszeit. Vor allem für die Fahrrad- oder Mopedfahrer. Im langen frostigen Winter des vergangenen Jahres gab es zuviele Wegeunfälle. Meister Engelhard liest die Statistik vor.

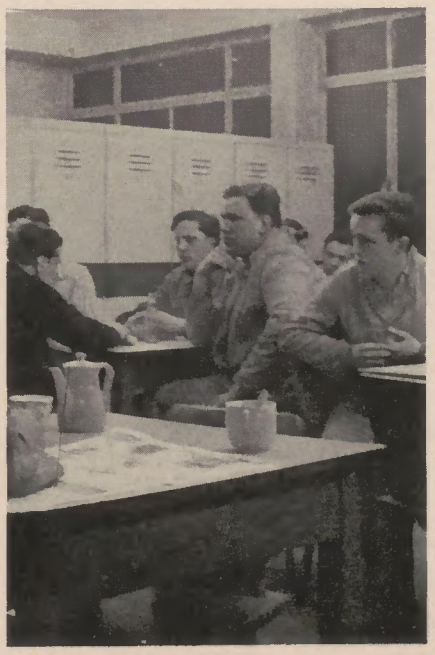
„Es wird euch besonders interessieren", sagt er, „daß von den gesamten Unfällen im vergangenen Jahr allein 30% auf Umknicken, Ausrutschen und Stolpern zurückzuführen sind." Eine lebhafte Diskussion setzt ein. Man hört Einwände wie „zu weiter Weg" — „kein Straßenbahngeld zusätzlich ausgeben" und „im Betrieb Stellen mit Glatteis".

Meister Engelhard: Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, daß es besser ist, wenn man bei Schnee und Glatteis Fahrrad oder Moped zu Hause läßt und zu Fuß läuft oder die Straßenbahn benutzt. Es ist sicherer — und mitunter auch schneller. Die Streudienstkolonnen, sagt er seinen Männern, können nicht überall im Betrieb zur gleichen Zeit sein, wenn es plötzlich friert oder schneit.

Fünf Minuten für die Sicherheit — viele Meister nehmen sich regelmäßig Zeit dazu. Wir wünschten, das wäre überall möglich. Die Ergebnisse der Gespräche ließen sich — glaubt der Arbeitsschutz — an der sinkenden Zahl der Unfälle ablesen. Wir glauben es auch. Darum werden wir auch in nächster Zeit immer wieder 5-Minuten-Gespräche besuchen. Und natürlich darüber berichten.

Bild links: Im Mannschaftsraum der Eisenhütte erklärt Meister Nickels die Verbrennungsgefahr an einer H Q L-Lampe. Daneben: Zwischen Kaffee und Frühstücksbroten hören die Elektriker gespannt zu. Rechts: In der Reißerhalle steht Meister Brandenburg im Kreise seiner Leute und spricht mit ihnen über Unfallgefahren durch verbogene Kettenhaken. Ganz rechts: Das 5-Minuten-Gespräch im Mannschaftsraum bei Meister Engelhard regte zur lebhaften Diskussion über Wegeunfälle an.









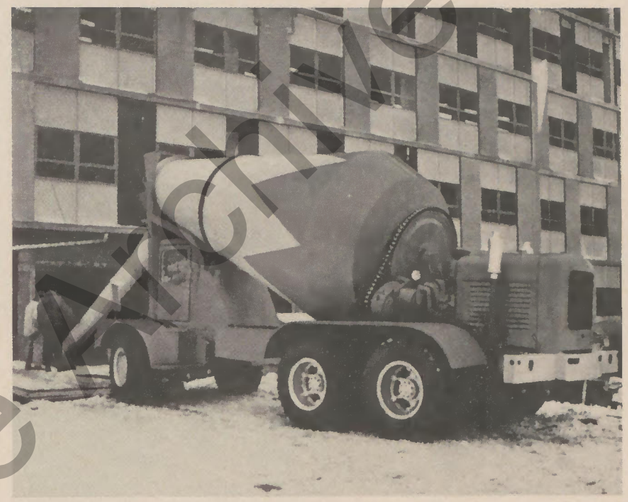
ThyssenKrupp Corporate Archives

N-A-XTRA

Hochfester Stahl mit langer Lebensdauer







Unsere Bilder zeigen einige der vielen Einsatzmöglichkeiten von N-A-XTRA-Stahl.

Bild links: Ein Meiler-Kipper, dessen Muldenbleche aus N-A-XTRA-Stahl gefertigt wurden, in rauhem Einsatz. Täglich fährt der Kipper SM-Schlacke auf Halde.

Bild oben: Diese 49 Tonnen schweren Seitenentleerer aus N-A-XTRA-Stahl — eingesetzt im kanadischen Erzbergbau – können Ladungen bis 140 Tonnen aufnehmen. Das bedeutet für die Eisenerzgesellschaft mehr Erz in weniger Fahrten.

Bild rechts: Diese Trommel eines Fertigbetonmischers — ebenfalls aus N-A-XTRA — besitzt eine um 300% höhere Lebensdauer als Mischertrommeln aus üblichen Kohlenstoffstählen. Außerdem hätte bei Verwendung der üblichen Kohlenstoffstähle — bei dieser Konstruktion und Nutzlast — das Gesamtgewicht die in den Straßenverkehrsvorschriften festgelegten Grenzen überschritten.

N-A-XTRA ist weder eine Zauberformel, noch ein chemisches Zeichen. Es ist die Abkürzung und Markenbezeichnung für eine Stahlgüte, die in den letzten Jahren auch in Deutschland bekannt wurde: National-Alloy-Extra — oder frei übersetzt — niedrig legierter Spezialstahl der National (Steel Corporation). Amerikanische Hüttenleute der National Steel Company in Pittsburgh haben in ihrer Betriebsgesellschaft Great Lakes Steel in Detroit diesen Stahl zum erstenmal hergestellt. Wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften hat er in den Vereinigten Staaten bereits ein breites Anwendungsgebiet gefunden.

In deutschen Hüttenwerken war die Herstellung nicht möglich. Es fehlten ausreichend große und weitgehend automatisierte Vergütungsanlagen. Da der Markt für vergütete Bleche außerordentlich entwicklungsfähig erscheint, hatte die HOAG 1961 eine Vergütungsanlage in Auftrag gegeben. Sie wurde 1962 in Betrieb genommen. Jetzt konnte auch N-A-XTRA bei uns hergestellt werden. Wir erwarben von der amerikanischen Stahlgesellschaft die Lizenz. Am 5. Juli 1962 wurde der erste N-A-XTRA-Stahl erzeugt. Nun war unser Verkauf an der Reihe. Er mußte zunächst die Eigenschaften der neuen Stahlgüte auf dem Markt „verkaufen". Aber was ist N-A-XTRA und welche Eigenschaften hat der Stahl?

Lassen wir den Techniker sprechen: N-A-XTRA ist ein niedrig legierter, hochfester, vergüteter Baustahl. Niedrig legiert, d. h., es sind verhältnismäßig wenig Legierungselemente in diesem Stahl. Enthält z. B. der nichtrostende V-2-A-Stahl etwa 30% Legierungsbestandteile, so sind es bei N-A-XTRA nur ca. 3%. Das aber bedeutet, gemessen an den Eigenschaften, geringe Legierungsstoff- und Produktionskosten.

Kommen wir zum zweiten Begriff: Hochfest. Der Stahl hat eine Festigkeit von 80 bis 130 kg pro qmm, während ein vergleichbarer, normalgeglühter Stahl nur eine Festigkeit von 50 bis 60 kg besitzt. N-A-XTRA-Stahl kann also um etwa das Doppelte belastet werden. Für den Konstrukteur heißt das: Einsparung von Gewicht und damit verminderte Totlast oder Erhöhung des Nutzgewichtes. Weiterhin ist damit eine Erniedrigung der Frachtkosten für Walzmaterial verbunden, der Transport zur Baustelle verbilligt sich und die Montagearbeit wird wesentlich erleichtert.

Wenn man bisher für den Bau von Kippern 10 mm starke Bleche aus ST 37, einem der gängigsten Baustähle, verwandte, kann man die Blechdicke bei Einsatz von N-A-XTRA-Stahl erheblich herabsetzen. Im günstigsten Fall kann das Nutzgewicht bis zu 30% erhöht werden. Die Lebensdauer ist mindestens die gleiche wie bei einem 10 mm starken Blech. Oder bei Transportbehältern für Propangas kann bei gegebenem Bruttogewicht von Behälter und Ladung — z. B. in Schiffen oder auf Fahrzeugen — der Behälter aus N-A-XTRA auf einen um 25% höheren Nutzinhalt ausgelegt werden, verglichen mit normalen Baustählen.

N-A-XTRA ist ein vergüteter Stahl. Stähle werden vergütet, um ihnen besondere Eigenschaften, z. B. die hohe Festigkeit, zu geben. Normal geglühte Bleche erhalten ihre Eigenschaften allein durch die chemische Zusammensetzung, vergüteter Baustahl durch seine chemische Zusammensetzung und durch die Wärmebehandlung. Die N-A-XTRA-Bleche werden in unserer Vergütungsanlage langsam bis auf etwa 900°C angewärmt und dann mit Druckwasser schnell auf Raumtemperatur abgeschreckt. Dabei ändert sich das Gefüge. Das Blech wird glashart und spröde, beides unerwünschte Eigenschaften. Deshalb wird es noch einmal angelassen — d. h. langsam auf eine Temperatur zwischen 500 und 700°C gebracht. Von dieser Temperatur hängt es ab, welche Endfestigkeit, welche Zähigkeit und welche Dehnbarkeit das Blech bekommt. Durch die Vergütung ist N-A-XTRA-Stahl besonders widerstandsfähig gegenüber Verschleißkräften. Man kann ihn auf Grund dieser Eigenschaften und seiner hohen Festigkeit überall da einsetzen, wo bisher hochlegierter Stahl verwandt wurde. Das gilt für das ganze Gebiet der verschleißfesten Werkstoffe, so z. B. für Schrottpressen, die besonders hohen Verschleißkräften ausgesetzt sind, Rutschen, Kokssiebe, Räumschilder an Planierraupen usw.

Der Vorteil gegenüber einem hochlegierten Stahl liegt für den Käufer im Preis — und in der Bearbeitbarkeit. Ein hochlegierter Stahl bringt Härte und Festigkeit von der Zusammensetzung her mit. N-A-XTRA erhält diese Eigenschaften aber erst nach dem Vergüten. Das bedeutet für den Kunden: N-A-XTRA kann u. U. schon im Walzzustand bearbeitet und dann erst vergütet werden. Der Kunde hat dadurch einen geringeren Verschleiß seiner oft sehr teuren Bearbeitungswerkzeuge. Vergüten kann er das Material dann im eigenen Betrieb oder in unserer Anlage. Gegenüber einem normalgeglühten Baustahl hat N-A-XTRA etwa die doppelte Lebensdauer. Dadurch werden die Kosten für das Auswechseln von Teilen, die besonders hohen Verschleißkräften ausgesetzt sind, um die Hälfte reduziert. Um die Hälfte reduziert wird aber möglicherweise auch der Produktionsausfall, der sich ergibt, wenn die Anlage zum Auswechseln der Teile stillgelegt werden muß.

N-A-XTRA-Stahl wird von der HOAG mit fünf verschiedenen Streckgrenzenwerten angeboten. Schon wieder eine neue Bezeichnung. Nun, unter Streckgrenze versteht man die Belastung, die das Material aushält, ohne sich plastisch zu verformen. Mit steigender Streckgrenze sinken bei jedem Stahl das Dehnungs- und Bearbeitungsvermögen. So auch bei N-A-XTRA. Der Kunde kann also wählen, ob er für seine Zwecke einen Stahl mit hoher Streckgrenze und etwas niedrigerem Dehnungsvermögen oder umgekehrt einsetzen will. Sämtliche Bauteile in Deutschland werden nach der Streckgrenze berechnet, während in Amerika die Zugfestigkeit zugrunde gelegt wird.

Aber wir wollen noch auf andere Eigenschaften des HOAG-N-A-XTRA-Stahls hinweisen. Er ist schweißbar. Das Verbinden von Baustählen durch Schweißen steht heute im Mittelpunkt aller Überlegungen der Stahlverarbeiter. Ein weiterer Vorteil also gegenüber normalgeglühten Stählen gleicher Festigkeit. Warum? Weil die normalgeglühten Stähle in der Regel einen höheren Kohlenstoffgehalt aufweisen, der ihnen die Festigkeit gibt. Der höhere Kohlenstoffgehalt wirkt sich aber schädlich auf die Schweißbarkeit aus. Wichtig beim Schweißen ist, daß die Schweißverbindung in ihren Festigkeitseigenschaften denen des N-A-XTRA-Stahls entspricht. Das wird durch sorgfältige Abstimmung von Stahl- und Schweißgutzusammensetzung erreicht.

N-A-XTRA ist kaltzäh. Ein normaler Baustahl wird von bestimmten Temperaturen ab spröde. Bei Beanspruchung gibt er nicht mehr nach, er verformt sich nicht, sondern bricht. N-A-XTRA dagegen bleibt kaltzäh bis minus 75°C. Wofür ist diese Eigenschaft wichtig? Versetzen wir uns in das nördliche Kanada. Hier herrschen im Winter extrem niedrige Temperaturen. Aber in den Erzbergwerken wird weitergearbeitet. Die Waggons, die Bagger und Kräne im rauhen Abbaubetrieb sind aus N-A-XTRA-Stahl. Nicht nur weil sie der hohen Verschleißbeanspruchung ausgesetzt sind, sondern weil bei den tiefen Temperaturen das Material nicht brechen soll.

N-A-XTRA-Stahl ist kaltumformbar. Es ist ungewöhnlich, daß ein Material dieser Festigkeit sich kalt verformen läßt, ohne zu brechen. Das liegt an seiner „Zähigkeit". Diese Eigenschaft ist für den Bearbeiter da besonders wertvoll, wo Bauteile hoher Festigkeit hergestellt werden, die nicht dem umständlichen und kostspieligen Prozeß des Warmpressens unterworfen werden sollen. Das gilt zum Beispiel für Kesselböden oder Rahmenträger im Lkw-Bau.

Und schließlich noch eine letzte Eigenschaft, die den HOAG-N-A-XTRA-Stahl auszeichnet: Er ist erhöht witterungsbeständig. Stahl rostet, wenn er der Witterung ausgesetzt ist. Die Abrostungsgeschwindigkeit eines normalen Baustahles beträgt ungefähr 0,2 mm pro Jahr. Sie ist bei N-A-XTRA wesentlich geringer. N-A-XTRA oxydiert zwar schnell nach der Entfernung des Schutzanstriches. Doch dabei bilden sich festhaftende dichte Deckschichten, die das weitere Abrosten der Stahloberfläche verhindern: Vor Rost geschützt durch Rost.

Nimmt man alle Gebrauchseigenschaften zusammen, so kann man sagen: N-A-XTRA-Stahl ist herkömmlichen Baustählen weit überlegen. Bleche, die die Markenbezeichnung HOAG-N-A-XTRA tragen, können der technischen Entwicklung auf dem Gebiet der Baustähle neue Impulse geben.

Thyssenkrupp Corporate Archives

UNSICHTBARE ARBEIT AM STAHL

thyssenkrupp Corporate Archives



thyssenkrupp Corporate Archives

gabe? Greifen wir wieder zur Satzung, in der es unter anderem heißt: „Förderung der technischen und wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet von Eisen, Stahl und verwandten Werkstoffen auf gemeinnütziger Grundlage, insbesondere technische und wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeit." Angefaßt werden diese Gemeinschaftsaufgaben vor allem von den Fachausschüssen, die vom Erz und Koks über den Hochofen zum Stahlwerk, zum Walzwerk, zur Weiterverarbeitung und weiterhin zur Prüfung des fertigen Werkstoffs jedes Gebiet der Eisenhüttentechnik erfassen. Die fruchtbare Arbeit in diesen etwa zwanzig Ausschüssen ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß sie ihre Wurzeln in den Betrieben und Versuchsanstalten der Eisen- und Stahlindustrie haben.

Auf dem Eisenhüttentag, dem traditionellen Treffpunkt der Eisenhüttenleute aus aller Welt, werden regelmäßig Übersichtsberichte über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse gegeben. Hier zeigen sich aber auch die Lücken unseres Wissens, und hier werden Wege aufgezeigt, in welcher Richtung weitergearbeitet werden muß, um die Güteeigenschaften der Stähle weiter zu verbessern.

Woher nimmt nun der Verein seine finanziellen Mittel?

Von den Mitgliedsfirmen wird ein Beitrag in Form einer Umlage, je Tonne Erzeugung erhoben. Die Gelder werden vom Verein, z. B. an das Max-Planck-Institut für Eisenforschung, an Hochschulinstitute, an die Büchereien des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute oder an die Fachausschüsse vergeben. Außerdem wird von den Werken zur verstärkten Förderung von Forschung und Lehre eine sogenannte Forschungsumlage erhoben, die nur außerhalb der Werke der Eisen- und Stahlindustrie verwendet werden darf, somit also Hochschulen oder Instituten zur Verfügung steht.

Als eine sehr wesentliche Aufgabe sieht der Verein Deutscher Eisenhüttenleute die Förderung des hüttenmännischen Ingenieur-Nachwuchses an. Er hält deshalb ständig Fühlung mit Hoch- und Fachschulen.

Mit dem Fachnormenausschuß für Eisen und Stahl, dessen Geschäftsführung übrigens der Verein Deutscher Eisenhüttenleute besorgt, wird die Brücke zum Verbraucher geschlagen. Er beschäftigt sich mit der Überarbeitung der Güte- und Maßnormen für Eisen und Stahl, der Planung von technischen Lieferbedingungen für unsere Erzeugnisse und vielen anderen Einzelfragen.

Sehen wir uns einmal etwas näher die Problematik an, mit der sich dieser Ausschuß auseinanderzusetzen hat.

Welche Bedeutung haben Fragen der Normung für Industrie und Verbraucher? Ist doch nur unnötiger Papierkram, so wird mancher denken, der mit Normen und Liefervorschriften noch nicht in Berührung gekommen ist. Aber dieses Vorurteil ist schnell beseitigt.

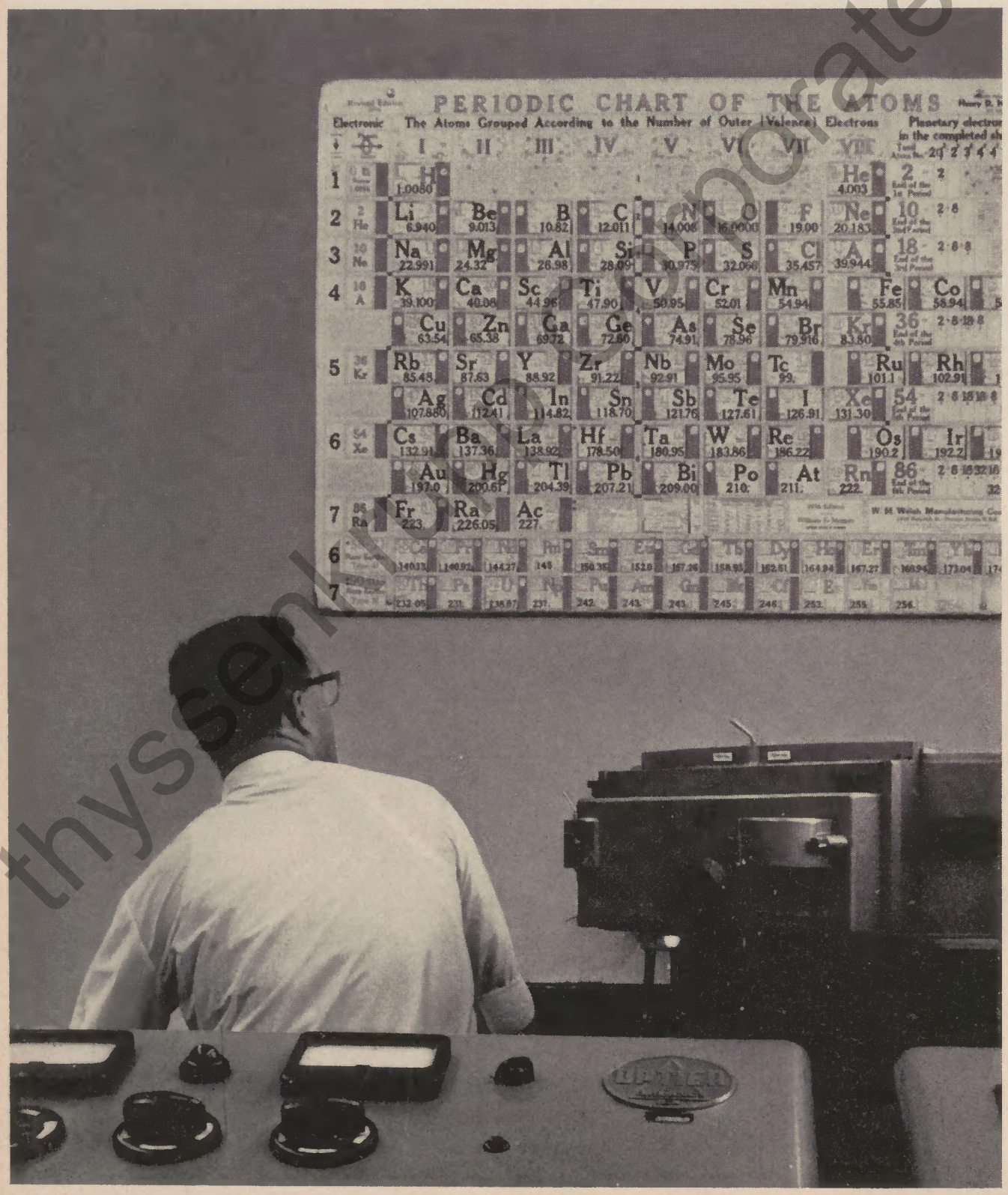
Irgendein technisches Erzeugnis, nehmen wir das zugleich beliebteste und teuerste, das Auto, kann uns davon überzeugen, daß ohne Normen eine Serienfertigung gar nicht möglich ist. Ein Teil am Kraftwagen ist defekt, ein Ersatzteil wird benötigt. Es muß also ein Ersatz beschafft werden, der in jeder Beziehung dem früheren Teil gleicht. Der Werkstoff, die Abmessungen und Eigenschaften müssen genau dem auszutauschenden Teil entsprechen.

Das ist nur möglich, wenn für ein Erzeugnis präzise Vorschriften über Werkstoffeigenschaften und Abmessungen vorliegen. Diese Vorschriften gibt es. Es sind die Normen und Lieferbedingungen der Industrie.

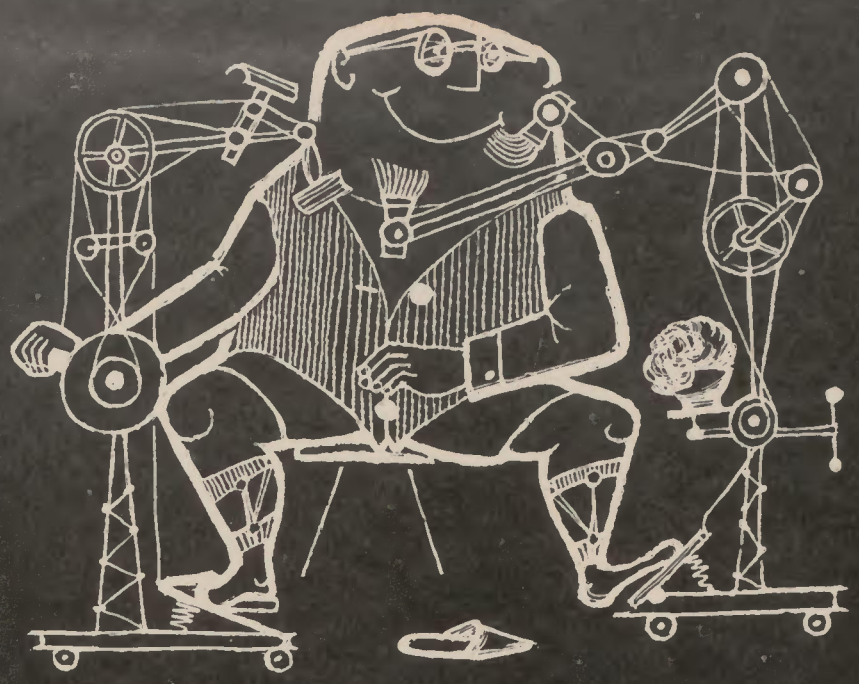
Die Vorgänge im Wirtschaftsleben spielen sich — grob gesagt — zwischen Erzeuger und Verbraucher ab. Diese beiden Gruppen sind auch die Hauptinteressenten an Normen. Die Erzeuger sehen den Vorteil der Norm darin, daß sie durch Serienfertigung und Großaufträge zu rationalen Fertigungsmethoden und möglichst guter Ausnutzung der Stahl- und Walzwerke kommen. Für den Verbraucher liegen die Vorteile einer Norm darin, Werkstoffe und Erzeugnisse gleicher Güte und Art von verschiedenen

(Fortsetzung übernächste Seite)

Forschung, insbesondere Grundlagenforschung auf dem Gebiet von Eisen und Stahl, wird im Düsseldorfer Max-Planck-Institut für Eisenforschung betrieben. Unser Bild haben wir in der Spektralanalytischen Abteilung aufgenommen.



thyssenkrupp Corporate Archives



organisieren tut not



Wissen Sie, was ein Organisator ist? Nein! Das überrascht uns, denn immerhin gibt es in der Hauptverwaltung eine recht tatenlustige Organisationsabteilung. Die Angehörigen dieser Abteilung nennen sich Organisatoren. Ihre Aufgabe ist es, den Arbeitsablauf in den Betrieben und in der Verwaltung nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten so zu organisieren, daß mit geringstem Aufwand die höchstmögliche Leistung erbracht wird.

Was stellt man sich nun unter einem Organisator vor? Da gibt es das entzückende Buch „Im Dutzend billiger", dessen Verfasser, der Amerikaner Gilbreth, übrigens ein hervorragender Organisator und Rationalisierungsfachmann war. Ob zu Hause oder im Geschäft: immer zeigte er sich als Experte für Leistungssteigerung. Er knöpfte seine Weste von unten nach oben, weil das nur drei Sekunden in Anspruch nahm, von oben nach unten dagegen sieben. Er benutzte zum Einseifen des Gesichtes zwei Rasierpinsel, weil er auf diese Weise die Rasierzeit um siebzehn Sekunden verkürzen konnte. Eine Zeitlang versuchte er sogar sich mit zwei Messern zu rasieren, aber das gab er bald auf. („Ich kann dadurch vierundzwanzig Sekunden einsparen, aber heute morgen hab' ich zwei Minuten gebraucht, um mir den Hals zu verbinden.") Frau und Kinder filmte er beim Geschirrspülen, um durch Bewegungsstudien zu errechnen, wie die Aufgabe so rationell wie möglich erledigt werden konnte.

Nun, das sind bewußte schriftstellerische Übertreibungen, um das Thema allgemein verständlich zu machen. Was unsere Organisatoren angeht, so rasieren sie sich weder mit zwei Messern noch treiben sie wissenschaftliche Bewegungsstudien. Im Prinzip aber verbindet sie ein wesentliches Merkmal mit jenem Mister Gilbreth aus Montclair im Staate New Jersy: ihr Sinn für gute Organisation.

Auf die betriebliche Organisation, die täglich in unser Arbeitsleben eingreift, reagieren wir oft sauer. Da nennen zum Beispiel manche Leute das, was sie jahrelang falsch gemacht haben, ihre Erfahrung. In der Tat: Es ist viel leichter, sich mit einem gegebenen Zustand abzufinden als an der Lösung eines Problems konkret mitzuarbeiten. Auf das Beharrungsvermögen vieler Mitarbeiter darf man getrost bauen. Von selbst passiert oft wenig. Eine Mauer steht zwischen dem Erkennen dessen, was getan werden müßte — und dem Tun. Diese Mauer ist fest gefügt. Mitarbeiter, die mit dem Status quo verheiratet sind, haben sie fachmännisch errichtet. Diese Mitarbeiter sind Meister in der Beweisführung. Und eben diese Mauer gegen alle Veränderungen haben sie aus dem besten Material erbaut, das es für diesen Zweck gibt: aus Vorurteilen und Standardeinwänden.

Jeder, der berufsmäßig organisieren muß, kennt diese Widerstände. Es sind nicht so sehr die Schwierigkeiten in der Materie, die dem Organisator zu schaffen machen — wenn auch diese nicht zu unterschätzen sind —, als vielmehr die Widerstände der Menschen, in deren Arbeitsbereich die Organisation eingreift.

Zugegeben, nur in seltenen Fällen geben Bosheit und Gehässigkeit den Ausschlag für eine derartige Einstellung. Um den Dingen auf den Grund zu kommen, muß man schon nach anderen Ursachen suchen. Nicht selten ist es so, daß Aktivität gegen neue organisatorische Möglichkeiten zumeist aus Winkeln spürbar wird, aus denen man Initiative sonst nur spürt, wenn es gilt, Aktivität zu verhindern. Es treten also die Bremser aus ihren Bremsenhäuschen und werfen ihre Bremsklötze. Aber was soll man tun? Die Bremser ausmerzen? Geht nicht, die haben ihren Vertrag und damit ihre Existenzberechtigung. Eine bessere Lösung wäre, ihnen ihre Bremsklötze zu stehlen, das heißt — — sie überzeugen. Die Furcht, die eigene Unzulänglichkeit erkennen und zugeben zu müssen, scheint nicht zuletzt auch manchen Widerstand gegen organisatorische Maßnahmen zu erzeugen. Nehmen wir einmal an, daß ein Sachbearbeiter in einer Verwaltungsabteilung seit vielen Jahren nach einem seiner Meinung nach vortrefflichen System arbeitet. Er freut sich, daß ein bestimmtes Schema planmäßig abläuft, und gibt sich Mühe, so zweckmäßig wie möglich zu arbeiten. Auch ein gewisser Stolz auf die eigene Leistung ist vorhanden.

Dann kommt eines Tages ein Organisator und erklärt, durch diese und jene Maßnahme könne die Arbeit einfacher, schneller und wirtschaftlicher erledigt werden. Der Sachbearbeiter sagt sich nun: „Wenn der Organisator recht hat, dann habe ich seit Jahren oder gar Jahrzehnten falsch gedacht, unzweckmäßig gearbeitet und vor lauter Bäumen den Wald nicht gesehen." Da nun leider für uns Menschen eine solche Erkenntnis immer etwas deprimierend wirkt, verteidigt unser Mitarbeiter nun also sein System und kämpft gegen die Einführung des neuen. Er spricht von dem Unterschied zwischen Theorie und Praxis, sucht Sonderfälle zusammen und demonstriert Schwierigkeiten über Schwierigkeiten.

Ein Mitarbeiter, der seine Aufgabe gewissenhaft erfüllt, ist normalerweise so stark mit laufenden Arbeiten beschäftigt, daß er für weitreichende organisatorische Maßnahmen weder Zeit noch Muße findet. Organisationsarbeit ist bei dem heutigen Stand der Technik nicht mehr eine Sache, die der einzelne so nebenbei erledigen kann. Zwar ist jeder angehalten, über seine Arbeit nachzudenken und Verbesserungen zu ersinnen, aber um entscheidungsreife organisatorische Maßnahmen zu ersinnen, muß man schon über den engeren Bereich des eigenen Arbeitsplatzes hinausgehenden Blickes die großen Zusammenhänge erkennen.

Eine weitere Ursache für Widerstände gegen organisatorische Maßnahmen liegt in der Tradition begründet.

Als Bismarck Botschafter in St. Petersburg war, ging er eines Tages im Sommergarten des Schlosses spazieren und sah zu seinem Erstaunen mitten auf der Rasenfläche einen Wachtposten unter Gewehr stehen. Einige Tage später kam er wieder in den Garten, und wieder war an derselben Stelle ein Posten aufgezogen. Neugierig geworden, erkundigte sich Bismarck beim Offizier der Wache nach dem Grund, konnte aber keine andere Auskunft bekommen, als daß „schon immer" ein Posten dort postiert gewesen sei. Doch Bismarck gab sich damit nicht zufrieden und forschte weiter, bis er nach langem Fragen folgendes feststellte: Vor über hundert Jahren hatte Katharina die Große an dieser Stelle eine schöne und seltene Blume gefunden und einen Soldaten an dieser Stelle postiert, der aufpassen sollte, daß sie niemand abbrach. Dann hatte sie über ihren Regierungsgeschäften die ganze Angelegenheit bald vergessen. Die Blume verblühte, Jahre und Jahrzehnte gingen ins Land, Katharina starb — aber noch nach mehr als hundert Jahren zog ein Wachtposten an der Stelle auf, weil es immer so gewesen war.

Gewiß, bei uns blühen keine seltenen Blumen, und Wachtposten stehen uns auch nicht zur Verfügung. Obendrein ist die erzählte Geschichte ein Extremfall, für die sich in unserem Unternehmen kaum eine Parallele finden läßt. Oder ? — —

Aber die Anekdote macht uns jedenfalls recht handgreiflich klar, daß vielleicht manches, was wir aus Tradition und Gewohnheit tun, sich längst überlebt haben mag.

Wenn wir den Fortschritt nicht aufhalten wollen, dann müssen wir organisieren. Jede unserer Tätigkeiten, sei es Einkauf, Verkauf oder Betrieb, setzt Organisation voraus. Um im Wettbewerb bestehen zu können, bedürfen wir rationeller Methoden. Eine gute Organisation ist heute mehr denn je Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg eines Unternehmens. Darum über Bord mit allen Widerständen gegen die Organisation:

Organisieren tut not!

KHS

ThyssenKrupp Corporate Archives

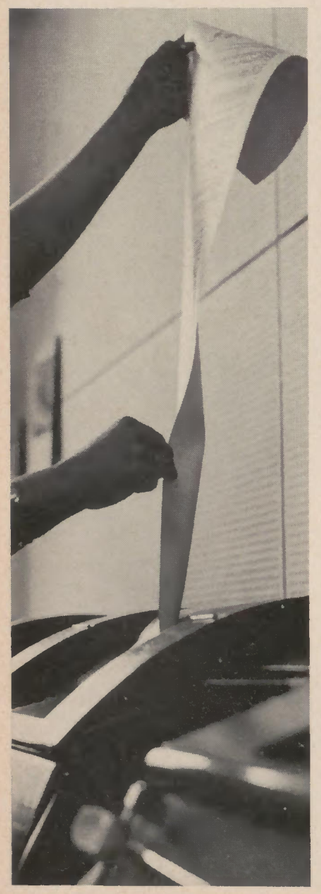




Bild links: Ellenlange Fernschreiben — so sieht oft die Anfrage eines Kunden aus.

Bild rechts: Im Thomaswerk wird eine Probe entnommen und mit der Rohrpost zum Quantometerraum befördert. Innerhalb weniger Minuten liegt das Ergebnis vor. Der Blasemeister weiß jetzt, wie lange er noch blasen muß.

Bild oben: In der Gießgrube wird die Fertigprobe entnommen, die ebenfalls über die Rohrpostanlage zum Quantometerraum geleitet wird.

Erzeugern erhalten zu können. Das ist wichtig bei Ausfall eines Lieferwerkes oder bei Bedarf an großen Stückzahlen.

Bei der Entstehung einer Norm sind daher auch beide Gruppen, Erzeuger und Verbraucher beteiligt. Als federführend und vermittelnd zwischen beiden Gruppen tritt der Deutsche Normenausschuß in Erscheinung. Für die Eisen- und Stahlindustrie, also für unser Gebiet, ist der ebenerwähnte Fachnormenausschuß für Eisen und Stahl zuständig.

In Sitzungen und Ausschüssen wird beraten, wie die Wünsche der Erzeuger und Verbraucher zu einer Norm zusammengefaßt werden können. Dabei sind Erfahrungen aus allen Zweigen der Technik, bisherige Verarbeitungsmethoden und Prüfergebnisse sowie neue Anforderungen, die dem neuesten Stand der Technik entsprechen, von großer Bedeutung.

Wie wichtig es ist, Erzeugnisse zu normen, kann man schon daraus erkennen, daß allein für den Bereich der Stahlindustrie in Deutschland über 1000 Stahlsorten genormt sind, Sonderstähle und Werksgüten noch nicht mitgerechnet.

Natürlich hat sich das gesamte Normenwerk erst allmählich aufgebaut. Mit dem Fortschritt der Technik wachsen auch die Anforderungen, die an Werkstoffe gestellt werden. Es kommen immer wieder neue Stahlsorten hinzu, die den Bedarf der Industrie decken sollen.

Die Entwicklung unserer Norm muß also gleichermaßen mit der Entwicklung der Technik Schritt halten. Es ist noch gar nicht so lange her, daß der Grundstein zu den **D**eutschen-**I**ndustrie-**N**ormen (DIN) gelegt wurde. Im Jahre 1917 wurde der Deutsche Normenausschuß gegründet und damit den Normen ein amtlicher Charakter gegeben. Ähnlich wie in Deutschland verlief auch die Entwicklung in den anderen Industrieländern.

Nach dem Kriege mußte die Industrie viel Aufbauarbeit leisten. Die Stahlproduktion stieg ständig an. Länder mit großer Stahlkapazität belieferten das Ausland. Durch den Export wurde es möglich, auch fremde Stahlsorten herzustellen. Es kamen Vorschriften über Stähle zu uns, die nicht mit unseren Normen übereinstimmten.

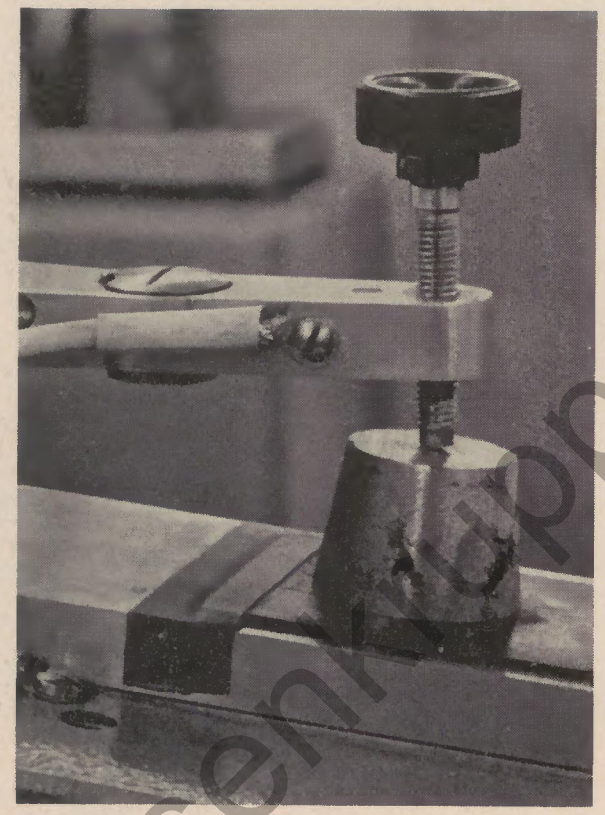
Man faßte den Entschluß, innerhalb mehrerer Staaten eine Gemeinschaft zu bilden, die sich mit der Vereinheitlichung der Liefervorschriften und Normen beschäftigen sollte.

Innerhalb der Montanunion, der die Länder Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien, Holland und Luxemburg angehören, wurde durch die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl die „EURO-Norm-Organisation" gegründet. Auf internationaler Ebene wird angestrebt, was zum Beispiel in Deutschland als DIN zwischen Herstellern und Verbrauchern erreicht war.

In Tagungen, die meist in Brüssel, Amsterdam oder auch Paris abgehalten werden,



thyssenkrupp Corporate Archives



wird darüber verhandelt, wie man aus den bestehenden nationalen Normen zu europäischen Normen, die für die beteiligten Länder gelten sollen, kommen kann.

Es ist schon recht schwierig, in einem Staat die Interessen der Erzeuger und Verbraucher aufeinander abzustimmen. Viel komplizierter ist es aber, diese Abstimmung für mehrere Staaten zugleich zu erreichen. Denken wir nur daran, daß Frankreich, Belgien, Holland und Luxemburg in erster Linie Konverterstähle herstellten, während der Hauptanteil der deutschen Stahlerzeugung durch den Siemens-Martin-Stahl vertreten ist.

Weiter bestehen Unterschiede in den Verarbeitungsverfahren der verschiedenen Länder. Es ist also erklärlich, daß die Schaffung der EURO-Normen mehr Zeit in Anspruch nimmt, als es bei den nationalen Normen der Fall ist. Endziel der EURO-Normung ist, daß einmal die Industrie auf nationale Normen verzichten und sich der EURO-Normen bedienen kann.

Versuchsanstalten unentbehrlich

Unsichtbare Arbeit in vielfältiger Form also, die immer wieder unsere Kenntnisse über den jahrhundertealten, unentbehrlichen Stoff Stahl erweitern soll. Die vor allem aber die Qualitätseigenschaften verbessern und mithelfen soll, die Produktionskosten zu senken.

Mit der wissenschaftlichen und praktischen Arbeit außerhalb der Werke erschöpft sich aber keineswegs das Thema Forschung und Entwicklung. Eine Reihe von Werken hat sich zur gemeinsamen Lösung von Forschungs- und Entwicklungsarbeiten zu Gemeinschaften zusammengeschlossen.

Jedes Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie besitzt heute eine eigene Versuchsanstalt. Wir interessierten uns zunächst dafür, ob unsere Versuchsanstalt auch eigene Forschung betreibt. Lassen wir die VA selbst sprechen: Wir sind als Unternehmen marktgebunden und unsere Arbeit ist naturgemäß auf praktisch-technische Ziele ausgerichtet. Wir kennen die Wünsche unserer Kunden und müssen ihnen gerecht werden. Deshalb sind wir ständig dabei, unsere vorhandenen Stähle weiterzuentwickeln, d. h., daß wir ständig dabei sind, die Stahlsorten von morgen vorzubereiten, sei es durch eine Analysenänderung oder Änderung in der Wärmebehandlung.

Unser Ziel ist jeweils gesteckt. Wir kennen auch den Weg, über den wir das gewünschte Ergebnis erreichen können. Die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Institute haben für uns den Vorteil, daß wir wissen, was in einem Stahl vorgeht und daß wir gezielte Versuche starten können. Aber mit theoretischen Überlegungen allein kann man nicht 100%ig zum Ziel kommen. Der Weg dazu führt über Versuchsschmelzen, die zuerst abgegossen und ausgewalzt werden müssen. Mit dem Probematerial werden weitere Untersuchungen unter verschiedenen Wärmebehandlungen durchgeführt, um die günstigsten Bedingungen herauszufinden. Die Schmelzen werden variiert, daß wir uns an das erstrebte Ziel herantasten können. Auf diese Weise sind bei uns etwa dreißig neue Stahlsorten entstanden, die Anwendung in der Praxis gefunden haben.

Was unternimmt nun die Versuchsanstalt, wenn ein Kunde für einen ganz bestimmten Verwendungszweck eine Stahlsorte mit ganz bestimmten Güteeigenschaften verlangt? Greifen wir ein Beispiel aus vielen heraus. Per Fernschreiber fragt der Kunde X bei unserem Verkauf an: Für den Transport von Flüssiggas wird ein Stahl mit bestimmten Eigenschaften gesucht, der insbesondere Temperaturen bis minus 57°C aushalten soll. Könnt ihr liefern, bis wann — wie teuer?

Nun, was wir in wenigen Worten wiedergegeben haben, ist nur ein bescheidener Auszug aus dem ellenlangen Fernschreiben, das unser Verkauf vom Kunden X bekommen hat. Kundenanfragen nach Normstählen, die bereits geliefert wurden, werden gleich vom Verkauf erledigt. Der Kunde X aber hat ganz besondere Fragen, die zunächst nur der Techniker beantworten kann. Die Sonderanfragen nehmen ständig zu, sagt man uns in der Versuchsanstalt.

Täglich sieht sich die Stahlberatung deshalb vor neue Probleme gestellt. Denn es ist oft nicht leicht, die verschiedenen Wünsche hinsichtlich der Stahleigenschaften miteinander in Einklang zu bringen — sprich — die für den Einsatzzweck richtige Stahlgüte zu finden. Wobei der Kunde unter „richtig" auch preislich richtig versteht. Die Anfrage wird deshalb vom Verkauf an die Stahlberatung, einer Abteilung der Versuchsanstalt, weitergeleitet. In der Stahlberatung beginnen jetzt die Überlegungen, welche Stahlsorte dem Kunden empfohlen werden kann: Ist eine Stahlgüte für diesen Verwendungszweck bereits vorhanden oder schon hergestellt worden, und welchen speziellen Anforderungen für die Verwendung bei tiefen Temperaturen für den Transport von Flüssiggas muß der Stahl gewachsen sein? Da vom Kunden ein bestimmter — bei uns nicht üblicher Test — verlangt wird, werden eigene Versuche an Versuchsschmelzen durchgeführt. Die Werkstoffprüfung, die Stahlkontrolle, die physikalische und metallurgische Abteilung — sie alle beschäftigen sich mit der Anfrage des Kunden X und führen Untersuchungen durch. Und dann kann die Versuchsanstalt dem Verkauf sagen: die Anfrage kann positiv beantwortet werden. Erteilt uns der Kunde den Auftrag, so erhält der Betrieb von der Versuchsanstalt Anweisungen über Richtanalysen, Besonderheiten beim Schmelzen, Vergießen und Walzen. Selbstverständlich wird, wie auch bei allen anderen Stahlsorten, die Qualität von der Versuchsanstalt laufend überwacht.

Kriminalpolizei für Qualität

Damit sind wir bei einer anderen wichtigen Funktion der Versuchsanstalt, der laufenden Qualitätskontrolle, die heute in einem Hüttenwerk von entscheidender Bedeutung ist. Auf allen Weltmärkten werden heute hohe Anforderungen an die Gleichmäßigkeit der Erzeugnisse gestellt. Der chemischen Zusammensetzung sind sehr enge Toleranzen gesetzt. Sonderstähle werden erzeugt, wobei das „metallurgische Gefühl" allein nicht mehr ausreicht. Der Betrieb ist also darauf angewiesen, von der Versuchsanstalt die Analyse des Roheisens und der Vorproben so schnell zu bekommen, daß er die Chargen danach erschmelzen kann. Das bedeutet, für die Versuchsanstalt nicht nur Genauigkeit der Analyse, sondern auch Schnelligkeit. Zu Hilfe kommen der Versuchsanstalt dabei moderne automatische Geräte. So ist man verblüfft zu erfahren, daß der Weg der Probe über die Rohrpost länger dauert als die eigentliche Analyse.

Doch die Kontrollfunktion der Versuchsanstalt — die als „Kriminalpolizei für die Qualität" sich oft im Betrieb nicht allzugroßer Beliebtheit erfreut — beginnt schon eher. Sie beginnt in der Rohstoffkontrolle. Koks, Legierungen, Kalksteine, Dolomit, Erze — kurz alle eingehenden Rohstoffe werden genau untersucht. Von jedem Abstich am Hochofen werden Proben genommen und ihre Zusammensetzung kontrolliert. Das Roheisen im Mischer wird laufend analysiert.

Wir stehen im Thomaswerk: Eine Vorprobe wird abgegossen und mit der Rohrpost zum Quantometerraum der Versuchsanstalt geschickt. Schon nach einer Minute kennt man im Quantometerraum die Zusammensetzung des Stahls. Die vom Quantometer gesteuerte Phosphoranzeige im Thomaswerk leuchtet auf. Innerhalb weniger Minuten wird das genaue Ergebnis der Analyse dem Thomaswerk per Fernschreiber durchgegeben. Der Blasemeister weiß jetzt, wie lange noch bis zur Fertigstellung der Charge geblasen werden muß. Unten in der Gießgrube das gleiche. Die Fertigprobe wird entnommen, wandert wieder mit der Rohrpost in den Quantometerraum. Das Untersuchungsergebnis wird der Stahlsteuerstelle ebenfalls per Fernschreiber durchgegeben. Sie hat darüber zu entscheiden, was aus dem Stahl gewalzt wird. Keine leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, daß 5 bis 6 Tausend Varianten möglich sind. Etwa 100 solcher Entscheidungen müssen pro Tag getroffen

Bild links: Die aus dem Stahlwerk kommenden Proben werden im Quantometerraum in eine Einspannvorrichtung gespannt und innerhalb von einer Minute genau analysiert.

Bild rechts: Stück um Stück werden die Bleche mit dem Ultraschallprüfgerät abgetastet.

thyssenkrupp Corporate Archives



thyssenkrupp Corporate Archives

werden. Das Planungsbüro der Blockstraße kann nun, entsprechend den vorliegenden Aufträgen, das Walzprogramm steuern.

Auf der Blockbrammenstraße wird Stahl für den Nordschacht ausgewalzt. Jede Bramme wird von der Stahlkontrolle auf naturgesetzlich mögliche Fehler kontrolliert und erst nach Gutbefund für das Blechwalzwerk freigegeben. Auf der Kontrollkarte heißt es, „frei für Nordschacht". Aber die Kontrolle geht weiter. Das ausgewalzte Blech wird auf Fehlerstellen ultraschallgeprüft. Das aber ist nicht alles. Von den Blechenden werden Streifen abgeschnitten, aus denen Proben für die Werkstoffprüfung der Versuchsanstalt und für die Abnahme zur Untersuchung der mechanischen Eigenschaften genommen werden. Bei abnahmepflichtigen Erzeugnissen — dazu gehören auch die Bleche für den Nordschacht — werden die vorgeschriebenen Prüfungen im Beisein des Abnahmebeamten durchgeführt. Dann erst kann das Blech ausgeliefert werden.

Das war nur ein kleiner Ausschnitt aus der laufenden Qualitätskontrolle der Versuchsanstalt. An weitaus mehr Stellen im Betrieb werden von ihr Untersuchungen durchgeführt. Tägliche, zur Routine gewordene Arbeit. Eine Arbeit, die für die Qualität der Erzeugnisse wichtig ist.

Aber damit ist unser Thema noch nicht ganz erschöpft. Die Stahlindustrie weiß sich durch unermüdliche Erkundung bekannter und unbekannter Eigenschaften neuer Stahlsorten den Forderungen der Weiterverarbeiter anzupassen. Das ist die technische Seite. Sie erschließt aber auch, um den Absatz zu sichern, dem Stahl immer neue Anwendungsgebiete.

Werbung für den Stahl

Eine Organisation, die ihr dabei hilft, ist die Beratungsstelle für Stahlverwendung in Düsseldorf. Jeden Tag gehen hier Anfragen von Stahlverbrauchern aus aller Welt ein. Welche Aufgaben sich die Beratungsstelle gesetzt hat, beantwortet ihr Geschäftsführer, Dr. Odenhausen: „Die Beratungsstelle hat die Aufgabe, die Absatzbemühungen der Stahlindustrie zu unterstützen."

Etwa 70% des hergestellten Stahls geht an den Investitionsverbraucher, 30% an den Endverbraucher. So wird natürlich insbesondere der Konstrukteur oder der Architekt von der Beratungsstelle angesprochen, denn er fällt die letzte Entscheidung über den zur Anwendung kommenden Werkstoff. Aber nicht Werbung für Stahl um jeden Preis sagt die Beratungsstelle, sondern nur dort, wo es wirtschaftlich und technisch vertretbar ist.

Immer wieder neue Impulse

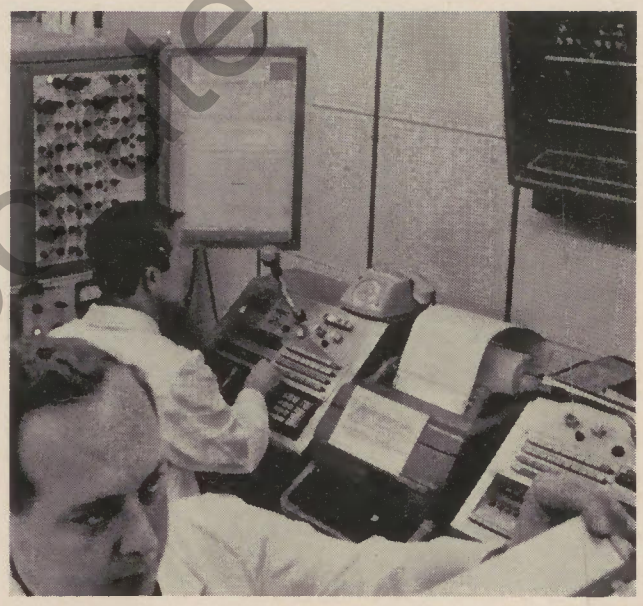
Beispiele dafür, wo man dem Stahl neue Einsatzmöglichkeiten erschlossen hat, weiß die Stahlberatungsstelle in Fülle aufzuweisen. So hat sie zum Beispiel in Deutschland die Leitplanken an den Autobahnen propagiert, die heute auf fast allen Strecken zu finden sind. Sie leistete Pionierarbeit auf dem Gebiet der Kaltprofile. Sie hat sich für den Bau von Stahlstraßen bei Autobahnbaustellen eingesetzt und will auch die Fußgängerbrücke aus Stahl zur Sicherheit der Verkehrsteilnehmer in Deutschland populär machen. Und wenn sie Anfragen erhält, die über ihre Beraterfunktion hinausgehen, so wendet sie sich an die Eisenhüttenwerke oder an den Verein Deutscher Eisenhüttenleute.

Hier schließt sich der Kreis unserer Betrachtungen wieder. Vom Markt kommt ein neuer Impuls, der zunächst wiederum die Arbeit der Wissenschaftler und Techniker in den Instituten und Labors in Anspruch nimmt. Eine Arbeit, unsichtbar für viele, heute notwendiger denn je zuvor.

Bild unten: Eine wichtige Funktion hat die Stahlsteuerstelle. Sie erhält die Analysenergebnisse der Fertigprobe und entscheidet darüber, was aus dem Stahl gewalzt werden soll.

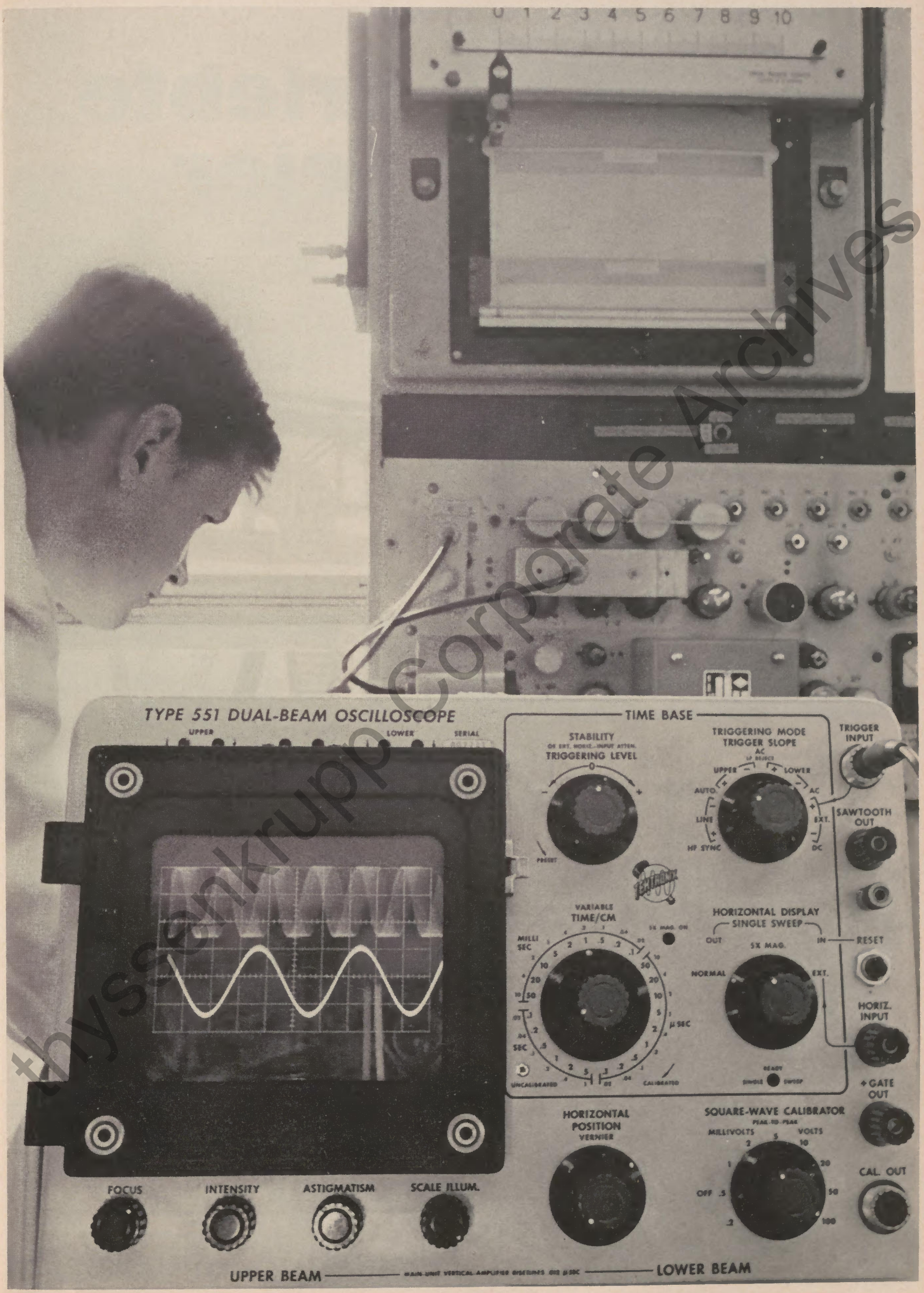
Nebenstehend: Im Quantometerraum werden die Proben nach ihrer Zusammensetzung untersucht. Innerhalb einer Minute hat man ermittelt, wieviel Kohle, Mangan, Phosphor, Silizium, Kupfer und Schwefel in den Proben enthalten ist.

Bild rechts: Auf dem Schirmbild eines Oszillographen werden elektrische Schwingungen sichtbar gemacht. Das Gerät wird von unserer Versuchsanstalt beispielsweise zur Überprüfung bestimmter Funktionen von elektrischen Geräten zur Erfassung physikalischer oder chemischer Kenndaten von Stählen eingesetzt.



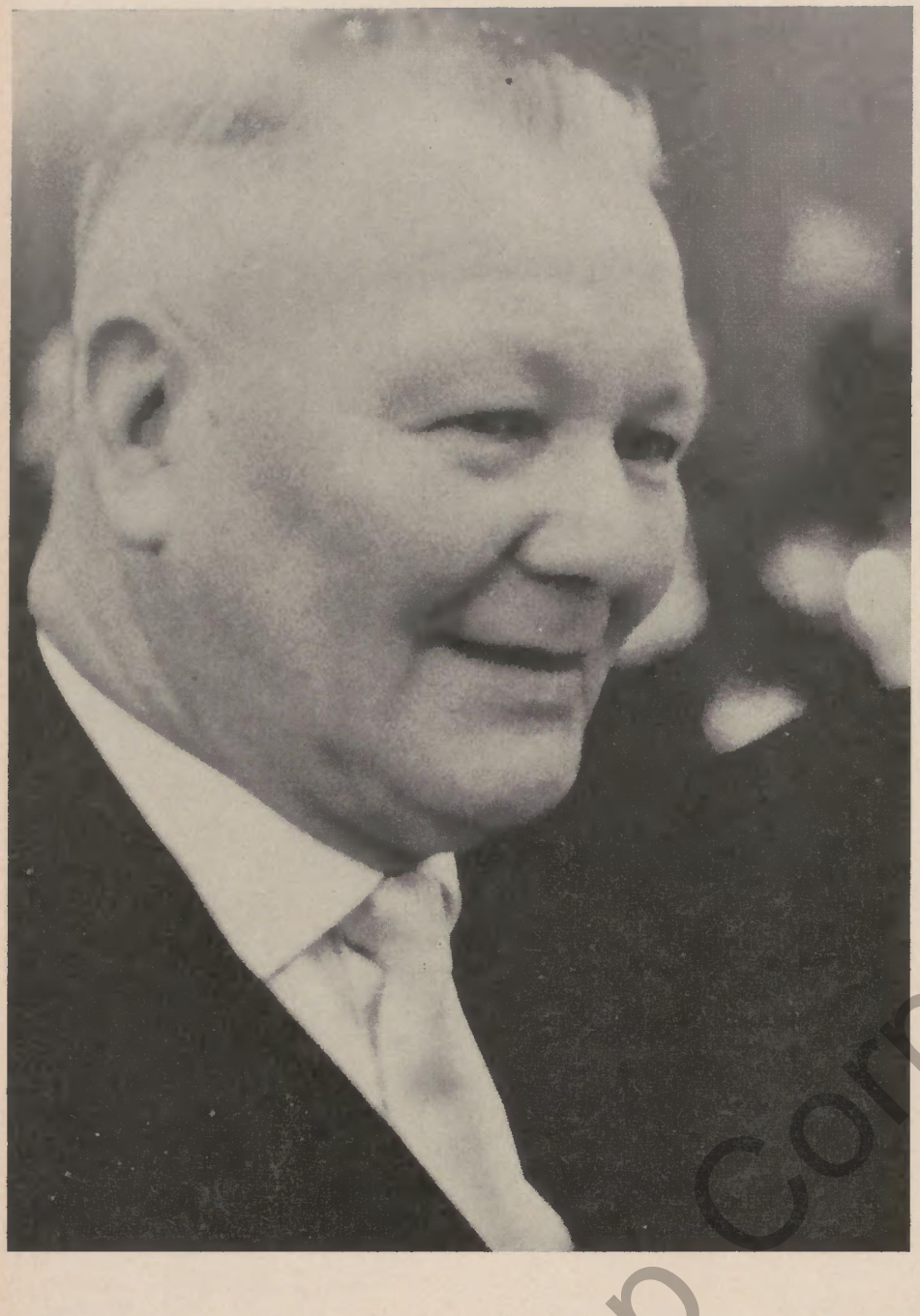


Thyssenkrupp Corporate Archives



thyssenkrupp Corporate Archives

Erlebte Feier





„Die erste und hoffentlich auch die letzte Strafe in meinem Leben", schmunzelt Goldjubilar Wilhelm Engelhard, „habe ich bei der Hütte bekommen. Temperamentvoll, wie man halt mit 18 Jahren ist, habe ich im Betrieb ein Mädchen umarmt. Der Meister das sehen und mich zu 50 Pfennig Buße verdonnern war eins", plaudert er. Wilhelm Engelhard, Meister in der Anstreicherei der Abteilung Baubetriebe, hat gute und schlechte Zeiten beim Hüttenwerk mitgemacht. 1913 hat er auf Neu-Oberhausen seine Lehre in der Anstreicherei begonnen und ist dem Beruf bis heute bei uns treu geblieben. Mit einigem Stolz erzählte er uns, daß er nach dem zweiten Weltkrieg die Dachfenster und zum Teil auch die Seitenwände der Hallen auf ein einheitliches Maß von 60 cm Breite gebracht habe. „Es gab vorher x-verschiedene Breiten, und das hat mich immer schon gewurmt."

Ende Februar dieses Jahres wird Wilhelm Engelhard bei uns ausscheiden. Er hat die Altersgrenze erreicht. Nun wird er mehr Zeit für seine Hobbys haben: Kegeln, Angeln und die Arbeit im Schrebergarten. Wilhelm Engelhard ist einer der 533 Jubilare, denen Ende vorigen Jahres Arbeitsdirektor Strohmenger Dank für die über so viele Jahre geleistete Arbeit sagte. Aber Direktor Strohmenger konnte nicht nur die Jubilare aus Oberhausen, Gelsenkirchen und Lüntenbeck herzlich willkommen heißen, sondern auch viele Ehrengäste, die auf diese Weise ihre Verbundenheit mit dem Werk bekundeten.

Verbundenheit mit dem Werk, das gilt aber vor allem für unsere Jubilare, die in guten wie in schweren Zeiten dem Unternehmen ihre Arbeitskraft gaben und sich nicht vom Sog der Fluktuation haben erfassen lassen. Nicht jenes sentimentale Wort von der „Werkstreue" bestimmte ihre Einstellung zum Unternehmen. Ihr Verhältnis zur übernommenen Aufgabe, ihre Auffassung von Verantwortung und Pflichterfüllung und nicht zuletzt auch ihr Wille zum Vorankommen leitete sie. Spricht man mit ihnen darüber, so wollen sie — in aufrichtiger Bescheidenheit — nicht viel davon wissen. Selten kann man als Antwort mehr erwarten als: na ja, es hat sich halt so ergeben.

Unsere Zeit ist nüchtern geworden, zu nüchtern, um wenig ernstgemeinten Lobeshymnen Dank zu spenden. Und es wurde an diesem Abend auch ausgesprochen: „Sagen wir nicht, die Belegschaft spüre es nicht, ob die Worte der Anerkennung und die Geschenke zum Jubiläum echt sind oder nicht. Sie spürt es schnell."

Sie, die Jubilare, mögen an diesem Abend gespürt haben, daß der Dank für pflichtbewußte und verantwortungsvolle Arbeit nicht inhaltsleer ist. Es ist ein Dank des Partners an den Partner. So konnte Arbeitsdirektor Strohmenger den Jubilaren sagen: „Keine Epoche der deutschen Geschichte und damit der Wirtschaft war von größeren Aufschwüngen und Zusammenbrüchen gekennzeichnet als die letzten Jahrzehnte.

Vor diesem einmaligen Hintergrund hat sich Eure Arbeit vollzogen. Unsere jungen Leute kannten bisher nur ein Aufwärts. Macht Ihr ihnen deutlich, daß man Geschaffenes nur durch gute Arbeit und festes Zusammenstehen erhalten kann. Ihr sollt aber nicht nur Fachkenntnisse an die Jugend weitergeben. Genau so wichtig ist das, was Ihr bisher vorgelebt habt: Arbeitsmoral, Fleiß und natürlich auch Selbstbewußtsein. Steht den Jungen bei, helft ihnen, auch wenn sie es Euch nicht danken."

In seinen Worten an die Jubilare ging Direktor Strohmenger auch auf die wirtschaftliche Situation der Eisen- und Stahlindustrie ein. Er verwies auf den härter gewordenen Wettbewerb, den auch unser Unternehmen im letzten Geschäftsjahr zu spüren bekommen hat, doch Mut zur Hoffnung auf eine verbesserte Situation in unserem Werk sei auch heute noch gegeben, unter anderem durch das Inkrafttreten der Dreiecksgeschäfte mit Mannesmann und der Thyssen-Gruppe, die dem Unternehmen eine verstärkte Auslastung der Betriebe bringen würden. Wir sollten deshalb, fuhr Arbeitsdirektor Strohmenger fort, das Vertrauen in die Zukunft des Werkes nicht verlieren.

Mit den Worten: „Helfen müßt vor allen Dingen Ihr", appellierte Arbeitsdirektor Strohmenger an die Jubilare, alles zu tun, um ein weiteres Ansteigen der Unfälle zu verhindern. Nicht große Programme und Maßnahmen könnten Abhilfe schaffen, sondern die Kleinarbeit im Betrieb, der

thyssenkrupp Corporate Archives

offiziell

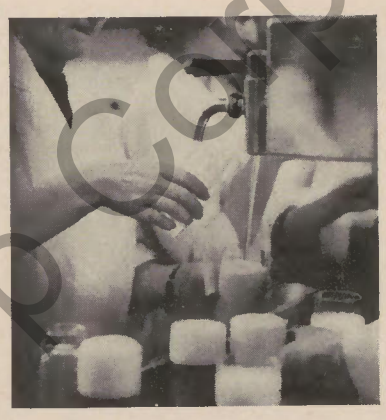


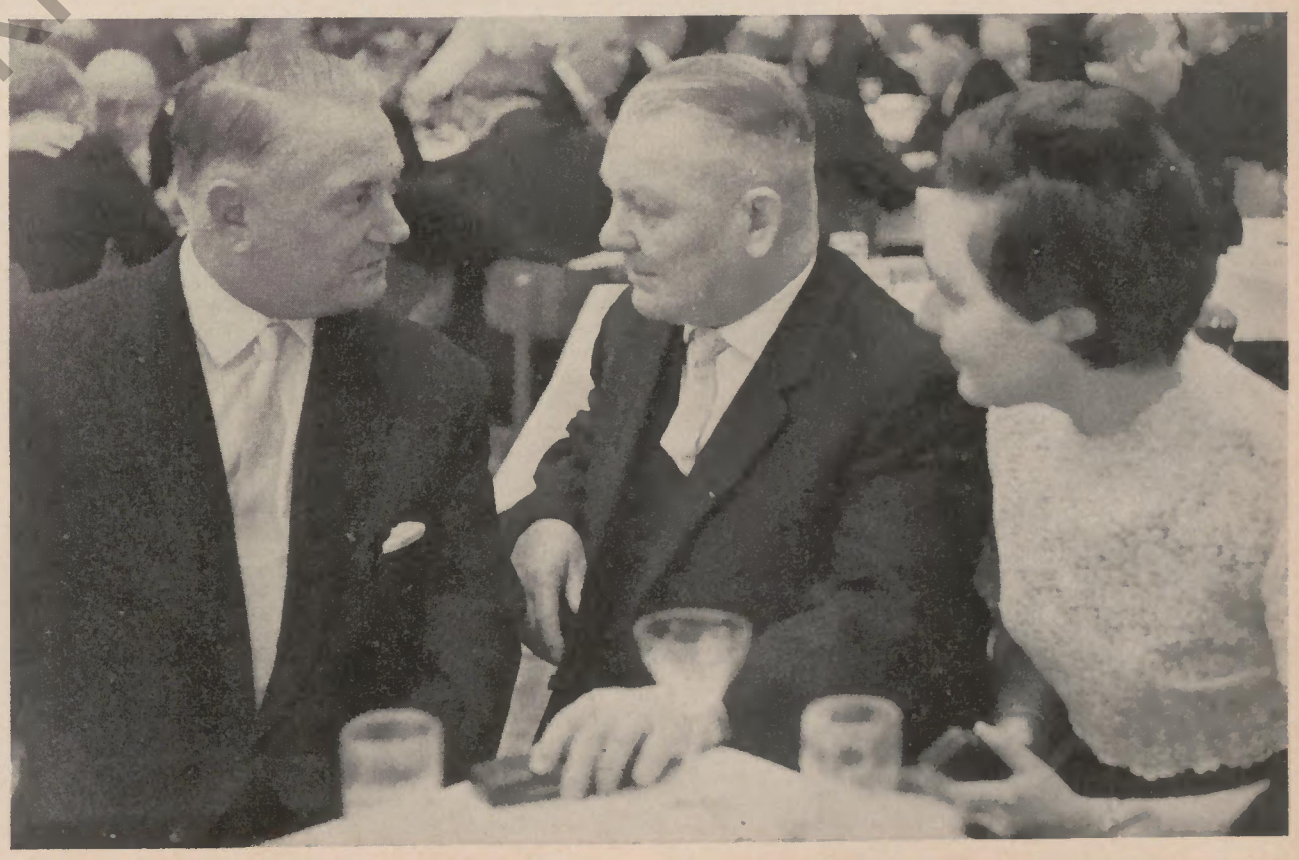




inoffiziell







Einsatz der Führungskräfte und der alten erfahrenen Männer.

Herzliche Glückwünsche für alle Jubilare überbrachten in dieser Feierstunde auch der Betriebsratsvorsitzende Johannes Stappert, Frau Oberbürgermeister Luise Albertz und im Namen der DGB-Kreise Oberhausen und Gelsenkirchen, der IG Metall und der DAG der Oberhausener IG-Metall-Geschäftsführer Rand. Im Namen der Jubilare sprach Friedrich Volkenborn.

Es war ein würdiger und netter Abend. Das ist die Meinung von Wilhelm Engelhard. „Bis elf Uhr", so erzählte er uns, „habe ich noch mit meinen Kollegen zusammengesessen. Dann", so gesteht er, „habe ich mich verdrückt, denn der Jüngste ist man auch nicht mehr."

Links außen: Meister Engelhard feierte sein goldenes Jubiläum. Seine Meinung: Es war ein würdiger und netter Abend. Rechte Seite: Zu den Jubilaren gehörten auch Johann Tolkemit und Erwin Bausch von der PA (Bild links), hier mit Arbeitsdirektor Strohmenger. Direktor Siering (oben) beglückwünscht Josef Trocek, Vorarbeiter im Werk Gelsenkirchen. Darunter Betriebsdirektor Anton Behrendt, Leiter unserer maschinellen Hilfsbetriebe, feierte sein 25jähriges Jubiläum. Unser Bild zeigt ihn mit Direktor Dr. Graef. Bildleiste: Musik, Gesang, ein Essen und natürlich ein kühles Helles gehören auch zur Jubilarfeier. Bild unten: Meister Engelhard im Gespräch mit Direktor Dr. Graef.

Krupp Corporate Archives

Frei sein wie die Väter...?

Von Freiheit und „Freiheit"



Bernauer Straße: Ein Schritt aus der Haustür bedeutete vor dem Mauerbau schon den Schritt in die Freiheit.

Am 13. August 1961 aber nahm das Ulbricht-Regime den Menschen in der Zone auch die allerletzte Freiheit, die Freiheit der Flucht nach Westberlin. Seit 1948 flohen Tag für Tag durchschnittlich mehr als 700 Menschen aus der Zone über Westberlin in die Bundesrepublik. Sie verließen ihre Heimat ohne Hoffnung auf Rückkehr. Sie nahmen nichts mit, weil sie sich durch ihr Gepäck hätten verraten können. Das wenige Geld, das sie bei sich führten, galt dort, wo sie hingingen, nichts. Sie liefen Gefahr, festgenommen und zu Gefängnis- und Zuchthausstrafen verurteilt zu werden. Aber dennoch gingen sie diesen Weg.

Gebrandmarkt durch die Empörung des 17. Juni 1953, als Ulbrichts sogenannte „Deutsche Demokratische Republik" nur durch sowjetische Tanks vor dem Zusammenbruch bewahrt wurde, und angesichts der täglichen Volksabstimmung, denn eine solche war die Auswanderung ihrer Untertanen, ließen die Kommunisten am 13. August durch die Errichtung der Berliner Mauer einen totalen Bankrott ihres mitteldeutschen Staatswesens offenkundig werden. Noch nie zuvor hat es einen Staat gegeben, der seine Bewohner „einmauern" mußte, um sie nicht zu verlieren. Der 13. August 1961 offenbart eine Menschheitstragödie und ist der dunkelste Punkt in der deutschen Geschichte, in der das Freiheitsdenken eine ebenso große Rolle spielt wie bei anderen Völkern.

Denken wir nur an diejenigen, die — um der Unfreiheit zu entgehen — todesverachtend von den Dächern der Häuser sprangen. Und immer wieder wagen Menschen von drüben die Flucht über Mauer und Stacheldraht, durch Minenfelder und scharfbewachte Grenzgewässer. Die Freiheit lohnt jedes Opfer, selbst den Einsatz des Lebens.

Das menschliche Leben wird erst lebenswert durch die Freiheit. Die Freiheit ist der Sauerstoff, den wir zum Leben brauchen. Die Freiheit ist zwar ein Geschenk, aber sie setzt sich nicht von selbst in die Wirklichkeit um. Sie ist zugleich eine Aufgabe für den einzelnen, für das Volk. Und der Inbegriff der politischen und persönlichen Freiheit ist für uns das, was wir Demokratie nennen.

Die Demokratie ist die uns am vernünftigsten erscheinende Methode, Macht zu kontrollieren und Macht auszuüben. Und zur Tradition dieser Demokratie gehört seit dem Jahre 1789, daß alle Bürger nicht nur gleiche Rechte, sondern auch gleiche Pflichten haben.

„Demokratie", so sagte Theodor Heuss, „ist Herrschaft auf Frist. Herrschaft ja, in jeglicher Staatlichkeit, die auch — denken wir an Polizei, an Strafrecht, Schulzwang, selbst an die ominösen Steuern — den Gehorsamsanspruch kennt." Schrankenlose Freiheit wäre Anarchie — eine vollkommene Utopie.

„Demokratie", definierte Carlo Schmid, „ist die Form menschlichen Zusammenseins, in der freie Menschen ohne Einbüßen ihrer Freiheit und ohne Eingriff in die Freiheitssphäre anderer, sowohl befehlen als auch gehorchen. Frei ist nicht etwa der Ungebundene, der Libertiner, der sich von niemand etwas sagen läßt. Frei ist, wer die Bindung oder das Notwendige aus ungezwungener Einsicht in das sittlich Gebotene will." Demokratie ist kein Haufen; Demokratie ist Ordnung um der Würde des Menschen willen!

Aber auch die Demokratie hat viele Kritiker; und das ist gut so, denn sonst würde sie versteinern. Schließlich richtet sich Kritik in einer Demokratie weniger gegen die demokratische Staatsform selbst als vielmehr gegen die eine oder andere ihrer Institutionen und deren Beschlüsse. Eine Demokratie ist ständig in Gefahr, nicht nur durch äußere Gegner, sondern auch von inneren Kräften unterminiert zu werden. Ein Vorgehen „etwas außerhalb der Legalität", wie jüngst in einer politisch-publizistischen Affäre, rüttelt an den Grundfesten unserer Demokratie. Jeder ist aufgerufen, wachsam zu sein. Demokratie ist nur in Freiheit möglich. Und in Freiheit wollen wir leben! (Schluß)

thyssenkrupp Corporate Archives

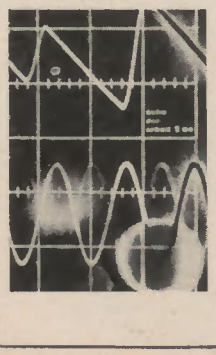
Die Post hat uns den Versand der Werkzeitung über den Postzeitungsdienst zum 1. Januar 1964 gekündigt. Wir mußten deshalb den Versand anders aufbauen. Dabei können, trotz sorgfältiger Arbeit, Fehler vorgekommen sein. Deshalb unsere Bitte: Wer versehentlich keine Werkzeitung bekommen hat oder wessen Anschrift von uns nicht richtig angegeben war, möge der Redaktion umgehend Nachricht geben. Wir wollen das sofort berichtigen.

Die Redaktion

echo der arbeit

Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.).
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger.
Redaktion: Helmut Claus und Caren Straeter.
Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66 (Hauptverwaltung), Telefon 24681, Werksruf 4267 und 4299. Zustellung kostenlos.

Textbeiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.
Herstellung: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten G.m.b.H., Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf. Klischee-Herstellung: Vignold, Essen (Ruhr), Gärtnerstraße.





Titelbild :

Auf dem Schirmbild eines Oszillographen werden elektrische Schwingungen sichtbar gemacht. Unser Bild zeigt einen — vom Fotografen sehr subjektiv aufgefaßten — Ausschnitt einer Oszillographenkurve.

Rückseite :

Das Schirmbild eines Oszillographen wird mit der Kamera festgehalten. Die Aufnahme gibt der Versuchsanstalt Kontrollhinweise bei der Analyse von Stahlproben.

echo im bild



Bild oben: Weithin sichtbar leuchten vom Gelände des HOAG-Nordschachtes — ganz in der Nähe der Holland-Autobahn — die 2 m hohen Leuchtbuchstaben: Ruhrkohle — Sichere Energie. Mit dieser Schrift soll für den heimischen Energieträger Kohle geworben werden. Im Hintergrund das Gerüst des Wetterschachtes.

Bild rechts: Ende vergangenen Jahres lieferten sich die indische Hockey-Nationalmannschaft und eine westdeutsche Auswahlmannschaft einen harten Kampf im Stadion Oberhausen. Das Treffen endete mit einem 3:2-Sieg der Inder. Der OTHC gab für beide Mannschaften im Werksgasthaus ein Abendessen. Mitten unter den Spielern war auch Direktor Siering, früher selbst aktiver Hockeyspieler und heute noch begeisterter Anhänger dieses Sports.



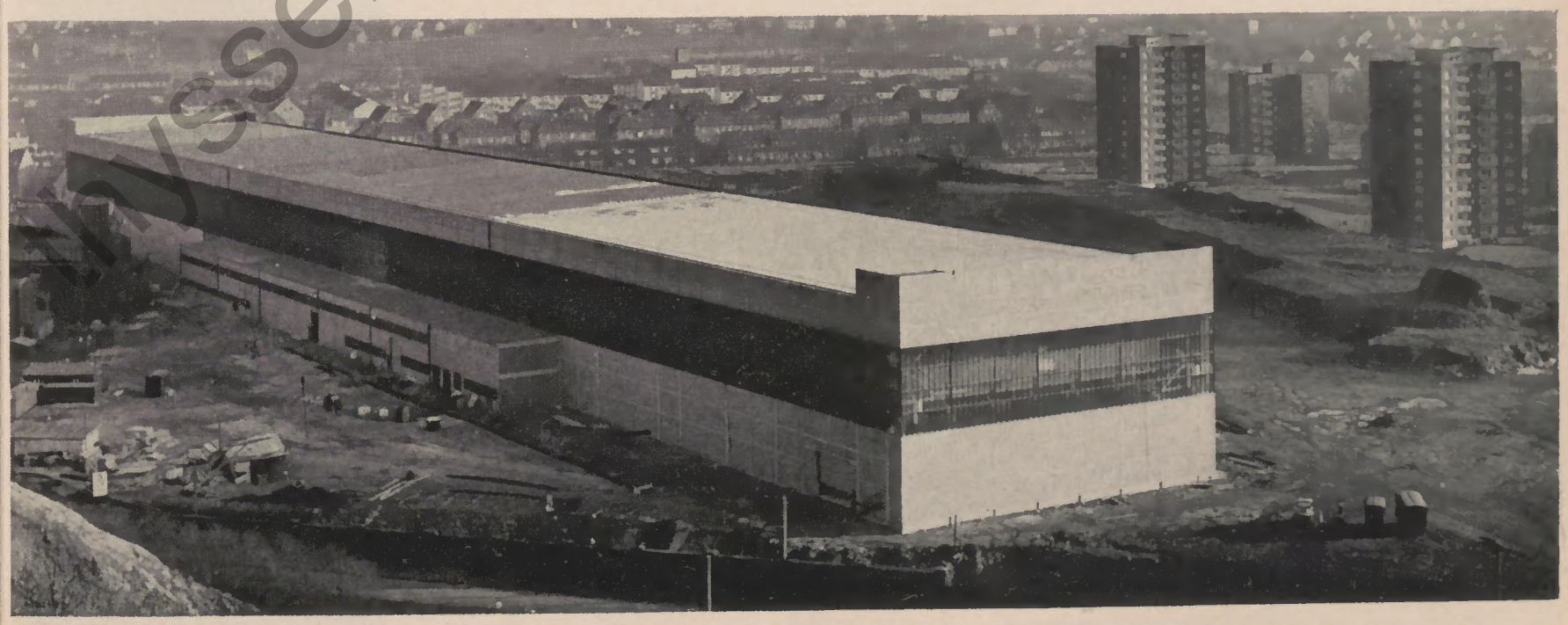




Links außen: Anfang Januar wurde im Zuge der Gelsenkirchener Hochstraße der Stahlüberbau über die Emschertalbahn montiert. Der Fußgängerverkehr wurde durch den neuen Verbindungstunnel unseres Gelsenkirchener Werkes geleitet.

Daneben: Anläßlich der Ausstellung „Mensch und Technik" haben 443 Belegschaftsmitglieder ihre Sehschärfe, räumliches Sehen, Farberkennen und Reaktionszeit testen lassen. 17 hatten keine ausreichende Sehschärfe, bei 13,5 % war räumliches Sehen bedenklich und 1,5 % hatten eine zu lange Reaktionszeit.

Bild unten: Die Halle für die Kaltbandscherenlinie auf dem Gelände der Zeche Oberhausen ist fertiggestellt. Sie ist 305 m lang und 37 m breit. Die zwei Krane mit einer Tragfähigkeit von je 32 t sind bereits eingebaut.



thyssenkrupp Corporate Archives

BKK-Beitragserhöhung notwendig

Die BKK war am 1. Januar 1964 gezwungen, ihren allgemeinen Beitragssatz von 9,0% auf 10,2% zu erhöhen. Trotz des günstigen Krankenstandes wurde die Erhöhung auf Grund der gestiegenen Arzt- und Krankenhauskosten erforderlich. Wenn auch die Krankengeldausgaben — dank des durchaus disziplinierten Verhaltens unserer Belegschaftsmitglieder — sich in tragbaren Grenzen hielten, so konnten die anderen Kosten mit dem niedrigen Beitragssatz, der weit unter dem Durchschnitt im Hüttenwesen lag, nicht mehr aufgefangen werden.

Der Beitrag von 9,0% bestand mit einer kurzen Unterbrechung seit Dezember 1961. Die Ärzte hatten aber ihre Verträge schon zum 31. März 1962 gekündigt. Die Verhandlungen, die im Jahre 1963 zu Ende geführt wurden, ergaben für 1962 und 1963 eine Nachzahlung von über 400000 DM an Arzthonoraren. Mit einer weiteren Kostenverteuerung um 300000 DM ist auch für das Jahr 1964 zu rechnen. Dieser Mehraufwand von rund 700000 DM macht allein schon eine Beitragserhöhung notwendig, hinzu kommen die gestiegenen Krankenhauspflegesätze. Während die Krankenhauspflegesätze in den großen Häusern im Dezember 1961 noch bei 19,50 DM lagen, sind sie inzwischen auf 22,80 DM — in einem Haus sogar auf 24,90 DM — angestiegen.

Demzufolge wurden in der letzten Sitzung der Vertreterversammlung die Beiträge wie folgt festgesetzt:

1. Allgemeiner Beitragssatz = 10,2% d. Grundlohnes
2. Beitragssatz für freiwillig Versicherte, die den vollen Anspruch auf Kassenleistungen haben = 10,2% d. Grundlohnes
3. Beitragssatz für Pflichtversicherte und freiwillig Versicherte, die während der Arbeitsunfähigkeit das Arbeitsentgelt befristet weitererhalten = 7,0% d. Grundlohnes
4. Beitragssatz für freiwillig Versicherte, die keinen Anspruch auf Kranken- und Hausgeld haben und demzufolge beschränkte Kassenleistungen erhalten = 6,4% d. Grundlohnes
5. Beitragssatz für freiwillig Versicherte, die Berufssoldaten oder Soldaten auf Zeit sind = 3,4% d. Grundlohnes.

Da bei den versicherungspflichtigen Mitgliedern der Arbeitgeber die Hälfte des Beitrages trägt, beträgt die Mehrbelastung für den einzelnen Versicherten im Höchstfall 3,96 DM im Monat. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß nach der derzeitigen Rechtslage die Beiträge nur höchstens von einem Verdienst von 660 DM monatlich erhoben werden, auch wenn derselbe bedeutend höher liegt.

Etwas spürbarer ist die Belastung für die versicherungsfreien Angestellten, bei denen die monatliche Erhöhung 5,94 DM beträgt, da sie ihre Beiträge infolge des Wegfalls des Arbeitgeberanteils allein tragen.

Der in Ihren Lohnabrechnungen erscheinende Betrag beinhaltet den sogenannten Gesamtsozialversicherungsbeitrag, d. h. er schließt neben den Krankenversicherungsbeiträgen auch die Beiträge zur Rentenversicherung, die mit 14% noch erheblich höher liegen als die derzeitigen BKK-Beiträge, und die Arbeitslosenversicherungsbeiträge mit 1,3% ein.

Während also der Arbeiter im Höchstfall einen Krankenkassenanteil von 33,66 DM monatlich zahlt, beträgt derselbe bei den Angestellten 46,20 DM.

Der Versicherungsanteil des Arbeiters zu allen drei Versicherungszweigen beträgt 12,75%. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Beitragsbemessungsgrenzen in der Sozialversicherung verschieden hoch sind.

Während in der Krankenversicherung nur ein Einkommen bis 660 DM monatlich der Beitragspflicht unterliegt, wird in der Arbeitslosenversicherung der Verdienst bis 750 DM monatlich und in der Rentenversicherung derselbe sogar bis 1100 DM monatlich berücksichtigt.

Wer nun glaubt, er müsse stets das, was er in einem Jahr einzahlt, wieder aus der Kasse herausholen, begeht einen großen Fehler, denn der Sinn einer Versicherung besteht ja darin, daß derjenige, der nicht krank wird, das Geld mit aufbringen muß für diejenigen, die nicht in dieser glücklichen Lage sind. So möge der Gesunde immer berücksichtigen, daß auch er eines Tages krank werden kann und daß dann die anderen für ihn einstehen müssen; denn mit seinen Beitragsanteilen allein könnte noch kein Krankenhausaufenthalt von einer vierwöchigen Dauer finanziert werden, da derselbe schon Kosten von weit über 1000,— DM verursacht. Bekanntlich beträgt die Leistungspflicht heute aber nicht nur vier Wochen, sondern achtundsiebzig Wochen. Vergessen Sie also nicht, daß in der Krankenversicherung jeder für den anderen einzustehen hat. V.

Aktion Sicherheit am Arbeitsplatz

Zu Beginn dieses Jahres werden alle Belegschaftsmitglieder unseres Werkes Gelsenkirchen zu einer Aktion „Sicherheit am Arbeitsplatz" aufgerufen.

Die Zahl der Unfälle hatte im Januar und Februar 1963 ihren tiefsten Stand erreicht. HOAG Gelsenkirchen hatte die günstigsten Zahlen der Berufsgenossenschaft.

In den letzten Monaten stieg jedoch die Zahl der Unfälle. Die Frage ist: woran liegt das? Menschliches Versagen oder gefährlicher Arbeitsplatz?

Zur Beantwortung dieser Fragen ist jeder Werksangehörige aufgerufen, seinen Arbeitsplatz, für den er selbst der beste Fachmann ist, kritisch zu überprüfen:

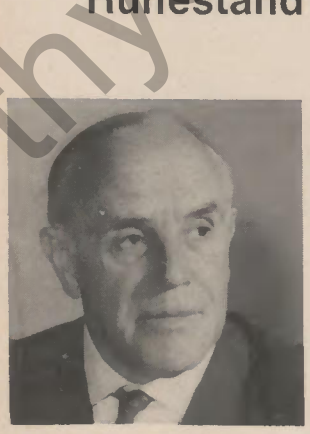
1. Kann durch **technische Verbesserungen** am Arbeitsplatz die Sicherheit erhöht werden?
2. Läßt sich durch **Umstellung der Arbeitsweise** die Arbeit sicherer gestalten?

Schon zu Beginn der Laufzeit wurden brauchbare Vorschläge eingereicht. Willi Hagen vom Arbeitsschutz ist jedoch sicher, daß noch vielmehr weitere Vorschlagsreserven in der Belegschaft vorhanden sind, die bisher noch nicht geweckt wurden.

Nebenbei, alle Vorschläge, die vom Bewertungsausschuß des Werkes Gelsenkirchen anerkannt werden, werden prämiiert. Auch Sicherheitsvorschläge, die nicht unmittelbar verwirklicht werden können, die aber erkennen lassen, daß der Einsender sich mit den betrieblichen Gefahrenstellen ernsthaft auseinandergesetzt hat, werden mit Sachpreisen ausgestattet.

Also, es geht um Ihre Sicherheit und — um Ihren Vorschlag!

Wohlverdienter Ruhestand



Es mag Ernst Hardung nicht leicht gefallen sein, als er in den letzten Januartagen seinen Mitarbeitern und vielen Freunden Lebewohl sagte. Dafür war er zu lange und zu eng mit unserem Unternehmen verbunden. Abteilungsdirektor Hardung — fast 50 Jahre bei uns tätig — tritt in einen wohlverdienten Ruhestand. Wer ihn kennt, weiß, daß der 66jährige noch voller Aktivität und sprühender Einfälle ist. Mit Aktivität, Einfallsreichtum und einer selten großen Berufserfahrung leitete er 16 Jahre lang die Personalabteilung für Arbeiter.

Die menschlich warme Atmosphäre, die er ausstrahlte, trug nicht zuletzt dazu bei, daß er heute auf ein erfülltes und von Erfolg gekröntes Berufsleben zurückblicken kann. Nach seiner Lehre und jahrelanger, selbständiger Tätigkeit in der Personalabteilung für Arbeiter, deren Ausbau und Entwicklung er wie kein anderer miterlebte, wurde er nach der Gründung der Hüttenwerke Oberhausen AG mit der Leitung der Abteilung betraut. Als versierter Praktiker auf allen arbeits- und sozialrechtlichen Gebieten gelang es ihm, gerade in der Zeit des Wiederaufbaus, für die vielen Probleme, vor die sich eine von Grund auf geänderte Wirtschaft gestellt sah, Lösungen zu finden, die dem Werk und seinen Menschen zum Vorteil gereichten. Seine langjährigen betrieblichen Erfahrungen, seine klare Urteilskraft und seine aufopfernde Einsatzfreude sind weit über das Unternehmen bekannt geworden. So war Ernst Hardung in 14 außerbetrieblichen Ausschüssen und Gremien tätig, denen er seine ausgezeichneten Kenntnisse zur Verfügung stellte.
In einem Schreiben des Vorstandes an den langjährigen Leiter der PAr heißt es denn auch: Sie können stolz auf das sein, was Sie für den einzelnen und die Wirtschaft geleistet haben. Wir wünschen Ernst Hardung noch einen langen Lebensabend. Jetzt wird er auch Zeit finden für seine Freizeitwünsche: Reisen, Wandern und ein gutes Buch in Ruhe lesen.

Die Ausstellung „Mensch und Tec
nik" wurde auch in Gelsenkirchen g
zeigt. Dr. Alfred Heese, Leiter für d
Bereich des Arbeitsdirektors, unterhi
sich im Ausstellungsraum mit Polize
Obermeister Erich Bielfeldt über Alkoh
am Steuer. Erzählte der Polizeiverkehr
erzieher: bei Gesprächen mit über 2,
(Promillern) die er im Gefängnis an ih
Verantwortungslosigkeit gegenüber si
selbst und anderen Verkehrsteilnehme
erinnerte, habe er die lapidare Antwo
bekommen: Da kannst du mal sehe
was wir Deutsche verpacken könne
Kommentar überflüssig.

Aus einem Fernschreiben der HOA
Bergbau an die Ilseder Hütte: „A
Rundfunk und Presse ist unserer Bele
schaft bekanntgeworden, daß sie bea
sichtigen, vom Großbohrlochtiefste
aus den Eingeschlossenen in Lenge
entgegenzuarbeiten. Daraufhin hat si
bei uns ein Belegschaftsmitglied unser
Zeche Franz Haniel namens Mittler g
meldet, welches bereits Erfahrung m
Arbeiten in Bohrlöchern von 80 c
Durchmesser besitzt. Mittler ist auf A
forderung bereit, sich in das Bohrlo
zu begeben, um den Eingeschlossene
entgegenzuarbeiten."
Die angebotene Hilfe war Gottseidan
nicht mehr notwendig, die Eingeschlo
senen konnten kurz darauf gerett
werden.

Im Juni dieses Jahres brach im Sü
hafen Walsum beim Verladen von Gro
blechen aus noch ungeklärter Ursach
die „Touraco" mittschiffs auseinande
In Sekundenschnelle stürzten die Wa
sermassen in den Laderaum. Herman
Efferts stand vorne im Laderaum un
faßte geistesgegenwärtig die Klauer
kette. Kranführer Theo Linnemann zo
ihn sicher an Land. August Weigner, de
hinten im Laderaum gestanden hatte
wurde mit dem Schiff unter Wasser ge
zogen. Während Kranführer Johan
Hückels die Schifferfamilie mit der
Kran bis an die Kaileiter beförderte
kämpfte August Weigner unter Wasse
verbissen um sein Leben. Plötzlic
tauchte er auf. Die Strömung hatte ih
schon fast aus dem Kranbereich ge
tragen. Sofort schwenkte Johann Hücke
den Kran auf den Abtreibenden. De
packte mit letzter Kraft die Kette un
konnte hochgezogen werden.

Erzählte August Weigner: Im Nu wa
ich unter Wasser. Ich wollte schwimmen
aber meine Füße waren eingeklemmt
Wie ich sie freibekam, weiß ich nich
mehr. Und dann kam der nächst
Schreck. Um mich herum war alles ver
baut, die Luken waren heruntergef
fallen. Ich tastete verzweifelt nach alle
Seiten — fand ein Loch, zwängte mic
hindurch, und bekam Auftrieb.
Das alles spielte sich in nur wenige
Minuten ab. Alle Beteiligten bewiese
erstaunliche Geistesgegenwart. Hätt
der Verletzte August Weigner keine
Helm aufgehabt — wer weiß, wie e
dann ausgegangen wäre.

inter echo

thyssenkrupp Corporate Archives

Budget

Rechnungsmäßiger Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des Staates, der Länder, Gemeinden oder sonstiger öffentlicher Haushalte. Das Recht der Volksvertretung, das Budget festzulegen d. h. Einnahmen und Ausgaben zu bestimmen, wird als Budgetrecht bezeichnet und ist eines der Grundrechte der Demokratie.

Bulletin

Franz.: Zeugnis, Stimmzettel oder amtlicher Bericht, der von einer Regierung herausgegeben wird. Auch regelmäßige ärztliche Berichte über den Verlauf einer Krankheit bei hochgestellten Persönlichkeiten werden als Bulletin bezeichnet.

Cäsarismus

Man bezeichnet so ein Regierungssystem nach dem Muster Julius Cäsars oder aber das Bestreben, ein solches Regierungssystem zu errichten. Cäsarismus ist die Herrschaft einer Einzelperson, die nicht aus einer legitimen Dynastie stammt. Der Herrscher kommt nicht durch Erbfolge oder durch freie Wahl, sondern durch gewaltsame Machtergreifung an die Spitze des Staates. Er versucht, sich dabei auf Partei- oder Volksmassen zu stützen.

Casus belli

Lat.: Kriegsfall, d. h. Handlung eines Staates, z. B. Grenzüberschreitung durch fremde Truppen, die von einem anderen Staat als Anlaß zur Kriegserklärung betrachtet wird.

Charta

Urkunde, Satzung. Als Magna Charta wird die Verbriefung der Grundrechte der Engländer bezeichnet. Es ist ein Gesetz, das zwischen König Johann und dem Adel 1215 vereinbart worden ist. Auch die französischen Verfassungen von 1814 und 1830 wurden als Charta bezeichnet. Ebenso die Satzung der Vereinten Nationen.

Chauvinismus

So bezeichnet nach dem französischen Schriftsteller Chauvin. Übertriebener Nationalismus, der nur die eigene Nation gelten läßt, maßlose politische Forderungen zugunsten seines Vaterlandes stellt und Haß gegen andere Völker predigt. Der Schriftsteller Chauvin war ein glühender Bewunderer Napoleons I.

Commonwealth

Engl.: Gemeinschaft, Gemeinwesen. Bezeichnung für das britische Weltreich, das früher British Empire genannt wurde, dann British Commonwealth of Nations hieß. Heute läßt man das Wort British weg, um die Gefühle der andersstämmigen Mitgliedsvölker nicht zu verletzen. Das Commonwealth ist eine lose Verbindung politisch selbständiger Staaten, an deren Spitze die englische Königin steht. Die britische Krone ist das Symbol der Zusammengehörigkeit.

thyssenkrupp Corporate Archives

Depression

Lat.: Niederdrücken. Im Wirtschaftsleben Bezeichnung für eine Niedergangsperiode. Sie ist gekennzeichnet durch eine geringe Erzeugung der Wirtschaft, ungenügende Ausfuhr, Arbeitslosigkeit, geringe Einkommen und ungenügende Kaufkraft. Vor allen Dingen die Depression in den dreißiger Jahren hat unerläßlichen Schaden angerichtet. Sie verursachte den Zusammenbruch der internationalen Währungsordnung, förderte eine Autarkiepolitik und führte zu radikalen politischen Strömungen.

Devalvation

Lat.: Abwertung. Man versteht unter Devalvation eine Neufestsetzung des Wechselkurses einer Währung. Sie ist eine bewußte Maßnahme der Währungssanierung bei zu niedrigem innerem Geldwert. Ziel der Devalvation ist die Besserung der ungesunden Geld- und Währungsverhältnisse zur Steigerung des Exports und Einschränkung des Importes.

Devisen

Ursprünglich ein — auf Sicht — zahlbares Papier. Heute versteht man darunter im weiteren Sinne alle fremdländischen Zahlungsmittel einschl. der Geldmünzen und im engeren Sinne die an ausländischen Plätzen zahlbaren Zahlungsanweisungen in fremder Währung (Wechsel und Schecks) und die telegrafischen Auszahlungen.

Diäten

Durch Gesetz geregelte Vergütung der Abgeordneten oder Tagegelder der Beamten bei Verwendung im Außendienst.

Diskont

Zinsenabzug. Diskontgeschäft ist der Ankauf von noch nicht fälligen Wechseln unter Abzug der Zinsen bis zum Fälligkeitstag. Der Verkäufer des Wechsels kommt dabei früher zu seinem Geld, erhält aber etwas weniger als die im Wechsel genannte Summe. Das Diskontgeschäft ist eines der wichtigsten Bankgeschäfte. Der Diskontsatz, d. h. der Zinssatz, den die Banken jeweils berechnen dürfen, wird in der Bundesrepublik von der Bank Deutscher Länder einheitlich festgesetzt.

Doyen

Das dienstälteste Mitglied des diplomatischen Korps in einer Hauptstadt. Wo ein päpstlicher Nuntius vorhanden ist, gilt dieser automatisch als Doyen.

dpa

Deutsche Presse-Agentur

De-facto-Anerkennung

Lat.: Tatsächlich, nur der Tatsache nach. Als De-facto-Anerkennung bezeichnet man einen Akt oder eine Reihe von Akten, durch die ein Staat zwar als Staat betrachtet, aber nicht völkerrechtlich anerkannt wird. So können zwischenstaatliche Beziehungen aufgenommen werden, z. B. in Form von Handelsabkommen. Es werden aber keine Gesandten ausgetauscht.

Deflation

Als Deflation bezeichnet man die Unterversorgung einer Wirtschaft mit Geld. Es besteht kein Gleichgewicht mehr zwischen Geldumlauf und Güterumlauf. Die Deflation ist gekennzeichnet durch sinkende Preise und geringe Gewinne. Beschäftigung und Löhne sinken.

De-jure-Anerkennung

Formelle Anerkennung einer durch Umsturz an die Macht gelangten Regierung oder eines neugegründeten Staates durch andere Staaten. Im Gegensatz dazu De-facto-Anerkennung.

Demagoge

Griech.: Volksverführer, Hetzer, Aufwiegler. Die Bezeichnung Demagoge, Führer des Volkes, wurde ursprünglich auf Politiker angewendet, die im alten Griechenland durch große Beredsamkeit die Volksmassen zu beeinflussen wußten. Der Demagoge appelliert durch Phrasen, durch Lügen und Hetze an die niedrigsten Instinkte.

Demarche

Formelles, diplomatisches Einschreiten. Sie hat die Bedeutung eines Protestes. Bei einer Demarche begibt sich der Botschafter oder Gesandte eines Staates zum Außenminister des Staates, bei dem er akkreditiert ist, um ihn im Namen seiner Regierung um bestimmte Aufklärung zu ersuchen, seine Aufmerksamkeit auf bestimmte Vorfälle zu lenken oder ihm den Protest seiner Regierung zu übermitteln.

Dementi

Lat.: Widerruf. Eine in der Diplomatie gebräuchliche Bezeichnung für das Widerrufen einer Nachricht, d. h. sie für falsch oder unwahr zu erklären. Bekannt geworden ist Bismarcks ironisches Zitat: Nichts ist wahr, solange es nicht amtlich dementiert ist.

Depot

Ort zur Aufbewahrung von Wertsachen oder Effekten durch eine Bank. Man versteht unter Depot aber auch die aufbewahrten Gegenstände oder hinterlegten Wertpapiere selbst.

thyssenkrupp Corporate Archives

Dumping

Engl.: Schleudern. Unter Dumping versteht man im allgemeinen Preisunterbietungen einer Volkswirtschaft oder auch eines einzelnen Unternehmens auf dem Weltmarkt. Nach der Definition des GATT (Abk. für General Agreement on Tariffs and Trade = Allgemeines Zoll- und Handelsabkommen) und nach der amerikanischen Anti-Dumping-Gesetzgebung versteht man unter Dumping das Anbieten einer Ware zu oder unter den Selbstkosten. Man versucht das Dumping durch Anti-Dumping-Zölle zu verhindern. Durch die Zölle werden die billigen Auslandswaren zusätzlich zur normalen Zollbelastung so verteuert, daß gegenüber inländischen Waren kein Preisvorteil mehr besteht.

Effekten

Börsenausdruck für Wertpapiere (Aktien, Obligationen, Pfandbriefe, Kuxe).

Ehrenrecht

Wenn jemandem, meist in Verbindung mit einer Zuchthausstrafe, für eine gewisse Zeit oder für dauernd die bürgerlichen Ehrenrechte durch strafrechtliche Verurteilung aberkannt sind, so hat er u. a. nicht mehr das Recht zur Bekleidung öffentlicher Ämter, das Recht zur Führung eines Titels, das Recht zum Ordentragen und das Wahlrecht.

Embargo

Spanisch: Anhalten, Sperre. Ursprünglich verstand man darunter eine Verfügung, durch die ein Schiff in einem Hafen festgehalten oder vom Anlaufen eines Hafens ausgeschlossen wurde. Heute wird das Wort im übertragenen Sinne gebraucht, wenn die Ausfuhr bestimmter Waren — in den meisten Fällen Waffen oder kriegswichtige Rohstoffe — an bestimmte Länder untersagt wird. Ein Verbot der Kapitalausfuhr wird als Kapitalembargo bezeichnet.

Exterritorialität

Völkerrechtlich versteht man darunter, daß ausländische Diplomaten und die Gebäude ausländischer diplomatischer Vertretungen sich außerhalb des Gastlandes befinden. Sie bilden sozusagen eine Insel im Staatsterritorium. Sie dürfen von Staatsorganen des Gastlandes nicht betreten werden und unterliegen auch nicht dessen Gesetzen. Auch die Privatwohnungen der Diplomaten und ihre Kraftfahrzeuge werden als exterritorial angesehen.

EZU

Europäische Zahlungsunion, wurde 1950 gegründet zur Erleichterung des Zahlungsverkehrs zwischen den angeschlossenen Staaten. Die EZU löste die vorher bestehenden bilateralen (zweiseitigen) Abrechnungssysteme ab.



„Du und nichts anzuziehen? Daß ich nicht lache. Es wird gespart und damit basta"



„Papi, ist das einer von der Sparkasse, weil Du dauernd einzahlst?"

Von sparsamen und anderen Leuten



„Menschenskind, können Sie jetzt aber Steuern sparen"



„Aber der Scheck ist ja ganz feucht! Ja, mein sparsamer Mann hat auch sehr darauf geweint, als er ihn ausschreiben mußte!"



„Er wird Dir immer ähnlicher!"

thyssenkrupp Corporate Archives



thyssenkrupp Corporate Archives